

Christoph T. M. Krause – Die Liebe eines Tages

Ein Liebesroman

Über dieses Buch.

Stefan wurde eines Morgens wach und hatte länger als sonst geschlafen, vor allem, weil an diesem Tag Sonntag war und die vermaledeite Umstellung auf Sommerzeit die Nacht scheinbar verlängert hatte. Stefan stand dementsprechend gefühlt eine Stunde später auf.

Er hatte einen verstörenden Traum gehabt. Plötzlich und ohne besonderen Grund, hatte er von einem Jungen geträumt, den er einmal mit Haut und Haaren geliebt hatte. Der Traum führte ihn in eine Zeit, als er noch 45 Jahre jünger war und eines Tages diesen einzigartigen Jungen auf der Straße traf, den er nie vergessen konnte. Dieser Djamal verbrachte mit ihm, in Summe, nur einen gemeinsamen Tag, obwohl die Gefühle, die sie füreinander entwickelt hatten, für ein ganzes Leben gereicht hätten.

Kaum war dieser eine Tag vergangen, war auch Djamal wieder verschwunden und Stefan erlebte danach den schlimmsten realen Albtraum, den er je hatte. Unfall, Tod, Totschlagsanklage und eine neue, völlig unerwartete Liebe, ergaben sich aus dieser kurzen Episode und führten ihn in ein völlig neues Leben.

Christoph T. M. Krause

Die Liebe eines Tages

Eine Liebesgeschichte

© 2024 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung, Illustration: Christoph T. M. Krause.
Autor Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Illustrationen: Craig McCann/ Fishink.com, Manchester, UK.
Verlag + Druck: tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5,
22926 Ahrensburg.

978-3-384-19445-9 (Paperback)
978-3-384-19446-6 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

	I N H A L T	S. 1
Über dieses Buch.		2
Vorwort.		9
Vater:	Krieg, Lehrstunde, Die erste erotische Erfahrung.	11 13 15
Mutter:	Rassismus.	21
Oma:	Die zweite erotische Erfahrung.	23
Schulzeit:	Mobbing, Schulwechsel, Zwangsheterosexualisierung, Rückfall.	27 29 30 31
Mädchen:	Integrationsversuche.	37
Erste Schritte:	Entscheidungen.	39
Coming-Out:	Auszug, Neues Umfeld.	43 43
HIV/ AIDS:	Ausprobieren, Verantwortung.	47 48
Selbstfindung:	Zeit der Phasen, Auswüchse, Zivildienst, Umdenken, Erste Erfolge.	51 52 53 57 58

	I N H A L T	S. 2
Der Junge:	First Contact, Frühe Gefühle, Schock, Entscheidungen, Aussprache, Hiobsbotschaft, Vorwürfe, Beisetzung, Unerwartetes, Ein neues Leben.	61 65 75 77 81 84 87 90 93 94
Epilog.		101
Bildnachweise.		102

Stefan



Abb. 1

Dieses Buch ist Karim gewidmet

Vorwort.

Ich wurde heute Morgen wach und hatte länger als sonst geschlafen, vor allem, weil heute Sonntag ist und hinzu die vermaledeite Umstellung auf die Sommerzeit meine Nacht scheinbar verlängert hatte, in Wirklichkeit war sie kürzer, denn es fehlte eine Stunde, da es jetzt acht Uhr, statt sieben war.

Wie auch immer, ich merkte zwar all diese Verquickungen, aber im Vordergrund beschäftigte mich der verstörende Traum, der meine Nachtruhe zusätzlich gestört hatte. Plötzlich und ohne besonderen Grund, hatte ich von einem Jungen geträumt, den ich einmal mit Haut und Haaren geliebt hatte. Der Traum führte mich in eine Zeit, als ich noch 45 Jahre jünger war und eines Tages diesen einzigartigen Jungen auf der Straße traf, den ich nie vergessen konnte. Djamal verbrachte mit mir, in Summe, nur einen gemeinsamen Tag, obwohl die Gefühle, die wir füreinander entwickelten, für ein ganzes Leben gereicht hätten.

Kaum war dieser eine Tag vergangen, war auch er wieder verschwunden und ich erlebte danach den schlimmsten realen Albtraum, den ich je hatte. Unfall, Tod, Totschlaganklage und eine neue, völlig unerwartete Liebe hatten sich aus dieser kurzen Episode ergeben und mich in ein völlig neues Leben geführt.

Jetzt erzähle ich diese Geschichte, denn mein Traum gab mir das Signal, dass es endlich so weit

war, meiner großen Liebe Bartje den Tribut zu zollen, der ihm, nach all den Jahren gebührt.

Vater. Krieg.

Mein Vater sprach nie über sein Leben. Das, was ich mit der Zeit erfuhr, war, dass er mit 18 schon im Krieg war. Dort wäre es toll gewesen, sie hätten am Lagerfeuer gesessen und gemeinsam gesungen und es hätte eine tolle Kameradschaft geherrscht. Er wäre als Soldat hinter der Front eingesetzt gewesen und hätte von all den Gräueln und dem Sterben nichts mitbekommen. Mein Vater erzählte, er wäre beim Russlandfeldzug dabei gewesen, aber sein Einsatz hätte ihn nur bis in die Ukraine geführt. Mehr erfuhr ich nicht. Als Kind genügte mir das. Wer hat als Kind auch schon überhaupt irgendeine Idee, was Krieg wirklich ist?! Ich hatte ihm jedes Wort geglaubt und ich wäre nicht im Traum darauf gekommen, in diesen meinen jungen Jahren diese Informationen zu hinterfragen. Das einzige, das ich als Kind spürte, war, dass etwas Unausgesprochenes über allem schwebte, aber ich war noch viel zu jung, um zu begreifen, was das sein könnte.

Statt dessen stellte ich mir den Krieg als schönes Abenteuer vor, das mir wie ein Ausflug vorkam. Einmal, ich erinnere mich noch wie heute, saß ich in der Badewanne. Diese wurde einmal wöchentlich am Samstag mit warmem Wasser gefüllt, indem der daneben stehende, runde Badeofen mit Öl gefüllt und sein Inhalt dann angefacht wurde. Mein Vater saß neben mir und half mir beim Waschen. Ich muss wohl noch sehr klein gewesen sein, denn ich kann, mit dem Wissen von heute, die damalige Wohnung mit Ölheizung in die Zeit zwischen 1962-

Vater



1966 datieren. Ich denke, da mir mein Vater beim Waschen half, muss es eher 1962 gewesen sein, da war ich sechs Jahre alt. Er erzählte vom damaligen Heute, Deutschland sei immer noch besetzt und zwar deswegen, weil Deutschland den Krieg verloren hätte. Ich fragte ihn, was das denn hieße, „besetzt“ zu sein. Er erklärte, dass fremde Länder, die den Krieg gewonnen hätten, nun ihr Recht wahrnehmen, über uns zu bestimmen. Ich fand das furchtbar und ungerecht und fragte ihn, warum die Sieger das denn täten?! Mein Vater erklärte, dass sei eben so, wenn man einen Krieg verlöre. Von Gräueln, Holocaust und Faschismus war bei solchen Erklärungen natürlich nie die Rede, was aus pädagogischer Sicht sehr klug gewesen war.

So hatten die Erläuterungen meines Vaters immer zwei Seiten, die eine war die, wie erklärt man einem Sechsjährigen den Krieg, ohne ihn zu verschrecken und die andere, wie sehr bleibt die tatsächliche Wahrheit dabei auf der Strecke?! Musste es etwa so sein, um den eigenen Sohn vor dem Wahnsinn dieser Welt so lange zu schützen, wie es ging? Eine Gratwanderung der besonders schwierigen Art. Aus der Sicht eines Erwachsenen, mit viel mehr Wissen von den Jahren danach und mit größerem Abstand zum Geschehen des 2. Weltkrieges, würde ich heute sagen, mein Vater hatte einen guten Weg gefunden, mir als Sechsjährigem den Krieg kindgerecht zu erklären. Das einzige, das ich natürlich bemängeln könnte, wäre, dass Deutschland zwar richtigerweise den Krieg verloren hatte, aber dann, nach einem wahnwitzig angezettelten Krieg, von

den Alliierten nicht besetzt, sondern **befreit** worden war.

Es sollte noch viele Jahre dauern, bis ich begriff, dass die Besetzung ihre Berechtigung hatte und Deutschland die Chance bot, sich selbst neu zu erfinden. Aber das ist eine andere Geschichte, die jedoch später eine große und wichtige Rolle in meinem Leben spielen sollte:

Die Chance, als Mensch frei und ohne Furcht frei leben zu können.

Lehrstunde.

Bei diesen Gesprächen beim Baden, entstand eine seltene Intimität, die natürlich und intensiv war. Schon früh spürte ich diese Form von Nähe und sie war nie in irgendeiner Weise unangemessen. Ich spürte die große Liebe, die mein Vater für mich hatte, die er aber nur selten zeigen konnte, dies aber bei seltenen Gelegenheiten, wie bei diesem Bad, auf seine eigene, fast kindliche Weise, leise und unaufgeregt tat. So erinnere ich, wie er mir einmal bei eben einem solchen Bad zeigte, wie ich mich im Intimbereich waschen sollte. Zu diesem Behufe nahm er meinen Penis in die Hand und zog die Vorhaut zurück und erklärte mir in ruhigem Ton, was genau zu tun sei. Ich spürte, wie unangenehm und peinlich es für ihn war, wie er jedoch seine Verpflichtung ernst nahm, mir dieses Prozedere zeigen zu müssen. Er machte dies mit großer Distanz und gleichzeitig liebevoller Nähe und genau diese Mi-

schung war es, die ich spürte und die mir diese tiefe Sicherheit und das große Vertrauen, das ich zu ihm hatte, aufzeigte.

Ich habe später oft an diese Momente denken müssen, weil sie mich stark geprägt hatten. Ich hatte nämlich als Kind in diesen Augenblicken genau gespürt, wie prekär eine solche Aktion für meinen Vater war, wie er innerlich rang, alles richtig und angemessen zu machen. Denn eigentlich hätte er von seinem Naturell her eine solch intime Berührung nie vollziehen wollen, aber er wusste, dass er die Aufgabe hatte, es doch zu tun und genau dieser Spannungsbogen war es, der mich prägte. Ich hatte genau gespürt, inwiefern es prekär sein könnte, aber wie er diese Gratwanderung beherrschte. So merkte ich, dass die Berührung an meiner intimsten, noch völlig unentdeckten Stelle, nichts, aber auch gar nichts von Unangemessenheit hatte. Sie war natürlich und angemessen, eine Vater-Sohn-Sache und nicht mehr und nicht weniger. Und genau diese Schlüsselerfahrung prägte mich für mein ganzes Leben. Sie lehrte mich, was angemessen und unangemessen war oder gewesen wäre. Sie begleitet mich nun mein ganzes weiteres Leben und ich wusste von Stund an, was ich an seiner Stelle tun musste, wenn es um die Achtung vor dem anderen ging, was Respekt und Einfühlungsvermögen bedeutete, wo Grenzen sind und wo sie nicht sind. Vor allem lernte ich, was Missbrauch ist und was nicht. Von diesem Tage an wusste ich überdies, was wirkliche Liebe ist und was nicht. Es half mir später, die Spreu vom Weizen zu trennen, wenn

ich, trotz dieser Gewissheit, eigene Fehleinschätzungen durchleben musste. Dies war jedoch normal und gehörte mit dazu. Die Intimität und Liebe, die ich von meinem Vater gelernt und erfahren hatte, durchzog alle Erfahrungshorizonte meines späteren Lebens, wie ein roter Faden, und hatte mich womöglich später vor viel Schlimmerem bewahrt.

Die erste erotische Erfahrung.

Allerdings lernte ich meinen Vater auch anders kennen. Er war im Grunde ein ruhiger Zeitgenosse. Selten war er aufgeregt oder laut. Bis zu seinem Tod erlebte ich ihn nur vielleicht drei Mal wütend oder energisch laut.

Beim ersten Mal war er (nur) Erfüllungsgehilfe meiner Mutter. Denn sie war es, die die Kindererziehung in der Hand hatte. Schon sehr früh hatte ich erotische Erlebnisse. Und sie waren immer auf andere Jungs bezogen. Ich sog diese Erlebnisse auf, wie ein leerer Schwamm. Es war meine Natur. Ich war schwul, vom ersten Tage an. Und schon ganz früh spürte ich bei all diesen Wahrnehmungen und Erlebnissen, dass sie allgemein und speziell bei meinen Eltern nicht erwünscht, ja verboten zu sein schienen. Dieses Gefühl war unausgesprochen da und schwebte quasi dauerhaft über mir, ohne, dass ich verstand, warum und wieso. Wie ich später erfuhr, war ich im Jahre 1958 gerade mal drei Jahre alt, als meine Eltern zum ersten Mal mit mir nach Holland in Urlaub fuhren. 1958 waren die Deutschen noch sehr verhasst in dem Land, welches

von den Nazis überfallen und unterworfen worden war. Ein freies und neutrales Land wie die Niederlande, deren Menschen immer zu ihrem großen Bruder Deutschland aufgeschaut, die die Deutschen fast schon bewundert hatten, wurden genau von diesem großen Bruder brutal unterworfen. Etwas, was die Niederländer nie verwunden und den Deutschen auch nie wirklich verziehen haben.

Heute merkt man nur dann noch etwas davon, wenn man als Deutscher in Not ist. Dann zeigt sich, ob sie dir helfen oder nicht. Meist tun sie es, aber es kann vorkommen, dass sie dann sagen:

„Deutschen helfen wir nicht!“

Ob das heute noch oft zu finden ist, weiß ich nicht wirklich, aber ich habe es in den 1970er Jahren selbst öfters erlebt. Einmal hatte ich, mitten in der Nacht, in Amsterdam eine Reifenpanne und mein alter Käfer hatte keinen Drehschlüssel zum Öffnen der Radmuttern in seinem kleinen Kofferraum. Was blieb mir also anders übrig, als nachts Autos anzuhalten und die Fahrer darum zu bitten, mir ihren Schlüssel auszuleihen. Niemand hielt zunächst überhaupt an. Erst nach einer längeren Zeit hielt tatsächlich wenigstens ein junger Mann an. Schon freute ich mich und dachte, mein Problem sei bald gelöst. Aber auch er sagte nur:

„Deutschen helfen wir nicht!“ und fuhr von dannen.

Meine Eltern fuhren also schon sehr früh nach dem Krieg wieder nach in Urlaub. Dort schlossen sie Freundschaft mit ihren „Herbergseltern“, die in einem kleinen Reihenhaushaus in IJmuiden, in der Nähe von Amsterdam, wohnten. Aus den Herbergseltern wurden, im Laufe der Jahre, enge Freunde und oft saßen sie bei einem „Biertje“ beisammen, machten gemeinsam Hitler nach und machten sich über dessen Grimassen und Verhaltensweisen lustig. Das war in den 1950 Jahren bereits eine Sensation, dass sich Holländer und Deutsche auf diese Weise gemeinsam über die skurrilen Seiten des Weltkriegsdramas lustig machen konnten und auf diese Weise verbrüdeten!

Die Reihenhäuser, in denen die niederländischen Freunde wohnten, sahen alle gleich aus und ich als Dreijähriger konnte sie nicht auseinanderhalten. Die Situation in den 1950er Jahren war noch so unbekümmert, dass ich als Piefke alleine auf die Straße zum Spielen geschickt wurde und so fand ich mich auf einem Spielplatz ganz in der Nähe des Urlaubshauses wieder und spielte dort mit anderen holländischen Kindern.



Abb. 2

Natürlich kann ich mich nicht aus eigenem Gedächtnis daran erinnern, wie alt ich damals war, aber ich weiß es aus Erzählungen meiner Eltern, die die Datierung eindeutig bestätigten. Überdies fand ich eine Postkarte aus dieser Zeit (s.o., **Abb. 1**), die meine Mutter an meine Oma geschrieben hatte und die alle Einzelheiten dieser Erzählungen untermauern. Es ist erstaunlich, dass ich die sich auf diesem Spielplatz zutragende Situation noch heute so erinnere und vor Augen habe, als sei sie erst gestern geschehen. Ein Junge auf diesem Spielplatz zog nämlich einem Kleineren im Spiel (unabsichtlich) die Hosen herunter, so dass ich sein blankes Hinterteil zu sehen bekam. Dieser Anblick traf mich wie ein Blitz. Schon mit drei Jahren merkte ich die Erotik des Augenblicks, zumindest für mich. Aus der Rückbetrachtung war dies ein erotisches Erweckungs-

erlebnis der „ersten Art“ gewesen.¹ Und ich bin sicher, es war entscheidend, dass es ein Junge war. Ich war so elektrisiert, dass ich, auf dem Weg zu unserem Urlaubshaus, dieses nicht mehr fand. Alle Häuser sahen gleich aus und ich geriet in Panik. Ich wusste mir allerdings gut zu helfen. Ich klingelte einfach an irgendeinem Haus und fragte auf Deutsch, wo denn die Familie Gravenmakers wohne? Eine nette Dame öffnete die Türe und zeigte mir das Haus. Ein Dreijähriger wurde natürlich als Deutscher nicht schlecht behandelt, dafür waren und sind die Holländer dann doch zu anständig, Deutschenfeindlichkeit hin oder her.

Die nächste Erinnerung dieser „ersten Art“ von Erotik geschah dann mit sechs Jahren. Auch hier weiß ich wiederum aus Erzählung des entsprechenden Zeitrahmens, wann genau es stattfand und kann es zeitlich genau einordnen.

¹ Mit „erster Art“ ist ein Aufeinandertreffen ohne Körperkontakt gemeint. Entlehnt aus: „Close encounter of the 1st kind“ ([...], Nahbegegnung der ersten Art: Das Objekt wird aus naher Entfernung [...] gesichtet.“. Nach J. Allen Hynek, UFO-Sichtungen nach der Art 1-4. Zit. n. Wikipedia. Suchwort: J. Allen Hynek. URL: https://de.m.wikipedia.org/wiki/J._Allen_Hynek. Stand 21.05.2021.

Mutter. Rassismus.

Meine Mutter war eine herrschsüchtige Frau. Sie hatte bereits mit vierzehn Jahren in die Lehre gehen müssen, weil ihre Mutter, meine Oma, eine sogenannte Kriegerwitwe war, die drei Kinder alleine groß ziehen musste. Ihr Mann, mein Großvater, den ich nie kennenlernen konnte, war noch 1942 durch englische Brandbomben zuhause in Köln ums Leben gekommen. Meine Oma hatte also drei Kinder alleine durchzubringen, wobei der Älteste unbedingt studieren sollte. Deswegen mussten seine beiden Schwestern (meine Mutter und ihre jüngere Schwester) früh arbeiten, um ihm das Studium finanzieren zu können. Letztendlich hatte sich der Einsatz der ganzen Familie insofern gelohnt, dass der Sohn tatsächlich seinen Weg machte und ein erfolgreicher konservativer Politiker wurde. Er brachte es später zu einiger Berühmtheit, weil er ein hochkarätiges Amt in seinem Bundesland ausüben würde.

Meine Mutter, 1925 geboren, hatte durch den Krieg ihre Jugend opfern müssen und deshalb wenig Verständnis für meine späteren Pubertätsprobleme oder überhaupt für jegliche Art von daraus resultierenden Sekundärproblemen. Wie konnte sie auch?! Pubertät fiel im Krieg quasi aus, da gab es naturgemäß andere Probleme, z.B. wie überlebt man trotz Nahrungsmittelknappheit oder Bombenterror? Sie war durch den unsäglichen Nationalsozialismus in ihrer Kindheit bereits faschistisch geprägt worden, schließlich war man als gutes deutsches Mädchen beim „*Bund deutscher Mädels*“ auf die Grundlagen

Mutter



des Dritten Reichs von Jugend an eingeschworen worden. Fremdenhass, Rassismus und Intoleranz waren ihr sozusagen in die Wiege gelegt. Und auch die spätere Erkenntnis, dass all das, was sie geprägt hatte, ein Irrweg gewesen war, war für sie nicht wirklich nachvollziehbar. So sagte sie mir später, als ich ihr mit 18 beichtete, dass ich schwul bin, ich wäre wohl besser als Säugling gestorben, säße besser im Rollstuhl, als das! Überdies würde ich im Alter auf Strichjungen angewiesen sein und ansonsten, ihrer Erfahrung nach, einsam sterben müssen. Für sie kam Schwulsein nach Mord und so war ich für sie Teil des Abschaums, den ihr die Nazis schon in frühen Jahren eingebläut hatten.

Ich wuchs also bereits mit diesem rassistischen „Grundflimmern“ von frühester Kindheit an auf, ohne, dass es vor diesem meinem schwulen Coming-Out vorher je ausgesprochen worden wäre. Rassismus ist wie ein Virus, der sich wie ein Nebel unter dem Radar des Alltags verbreitet und sich ungewollt und ohne Vorwarnung in dein Leben frisst. Anfangs merkst du es nicht, aber peu-à-peu kriecht es in deine Eingeweide und beginnt sein vernichtendes Werk in deiner Seele. Erst wenn du später im Leben erkennst, dass es überhaupt da ist, kannst du anfangen, es zu bekämpfen, aber das ist eine Geschichte für ein anderes Mal.

Meine Mutter brachte mich oft zu ihrer Mutter, meiner Oma, und ging anschließend in die Stadt einkaufen oder was sie sonst noch vorhatte.

Oma. Die zweite erotische Erfahrung.

Der Aufenthalt bei meiner Oma war immer schön und ich habe viele vertraute Erinnerungen an sie. So liebte ich es, wenn sie mir „Stullen“ machte, ein Ausdruck, der in meiner eigenen Familie ungebrauchlich war. Wir nannten es Butterbrote. Stullen waren dicke Scheiben mit ordentlich dick Butter drauf, weil, wie meine Oma sagte: *„Butter schmiert die Lunge“*. Zum Abschluss des Brotschmierens strich sie immer den auf dem Messer verbliebenen Butterrest längsseits auf die Brotkruste und nannte das Ganze dann ihren „Rheintuter“². Damit meinte sie, ein Rheinschiff nachzuahmen, dass am Schluss mit diesem hochkant abgestreiften Butterstück einen rauchenden Kamin darstellte. Damals fuhren viele Transportschiffe immer noch, mit Kohle betrieben, über den Rhein und so sah ich förmlich den Rauch aus meiner Stulle aufsteigen, die in meiner Fantasie zum Schiff auf dem Rhein wurde.

Wenn ich mich als Kind mittags zum Mittagsschlaf bei Oma hinlegen musste, sagte Oma immer: *„Tu schön deine Händchen über die Bettdecke“*. Sie sagte nie warum und natürlich wusste ich nichts mit diesem Rat (oder war es ein Befehl?!) anzufangen,

2

a. (von einem Horn, einer Hupe o. Ä.) [mehrmals] einen gleichförmigen [lang gezogenen, lauten, dunklen] Ton hören lassen. BEISPIEL - das Nebelhorn tutet,

b. (mit einem Horn, einer Hupe o. Ä.) einen tutenden (a) Ton ertönen lassen. BEISPIEL - der Dampfer tutete [dreimal] Zitieren von Quellen aus dem Internet: URL.: www.duden.de/rechtschreibung/tuten. Status: 15.05.2021.

Oma



tat es aber einfach so, weil ich dachte, es müsse bei Oma eben so sein. Erst viel später erfuhr ich von einem Freund, dass es bei seiner Mutter genauso gewesen war und warum. Oma hatte wohl verhindern wollen, dass ich an mir selbst „herummanipulieren“ würde. Sie war natürlich in der guten Hoffnung, dass dies auch helfen würde. Obwohl ich muss sagen, dass ich zu dieser Zeit nicht an solche Dinge im Entferntesten gedacht hatte. Also lief diese Maßnahme ins Leere und verpuffte.

Nun war es so, dass in der Nachbarschaft meiner Oma eine Freundin meiner Mutter lebte, die einen vierjährigen Sohn hatte. Und oft besuchte meine Mutter die Freundin, mit mir im Schlepptau, bevor sie zu Oma ging, um mich dort endgültig zu parken. Einmal blieb ich jedoch bei der Freundin, weil ich immer so schön mit ihrem Sohn spielen konnte. Den Besuch bei der Oma sollte ich später machen und zwar in Eigenregie. Meine Mutter ging von der Freundin aus direkt in die Stadt. Sie wollte mich dann später bei Oma abholen. An diesem Tag machte der Sohn (dessen Namen ich nicht mehr erinnere) und ich kleine, unschuldige Doktorspiele, die so aussahen, dass wir uns gegenseitig die Hose herunterzogen, um zu gucken, was es da zu sehen gab. An diesem einen Tag war dieses Unterfangen so intensiv und aufregend, dass ich plötzlich und ohne dass ich wusste, warum, große Angst bekam. Ich brach das Unterfangen ab, verabschiedete mich in großer Eile und sagte, ich müsse nun zu meiner Oma hinübergehen. Der kleine Junge (er war vier, ich war sechs), war plötzlich böse mit mir, weil ich

unser Tête-à-tête so schnell unterbrechen wollte und weinte, ich solle noch bleiben. Ich jedoch verließ die Wohnung in großer Eile und ging hinüber zu Oma. Als mich meine Mutter später abholte, stellte sich heraus, dass sie vorher doch noch bei ihrer Freundin gewesen war, weil sie gedacht hatte, ich sei noch dort. Der Kleine hatte seiner Mutter aus Rache von unserem verbotenen Tun berichtet (wir nannten ein solches Verhalten früher „verpetzen“) und Mutters Freundin hatte nichts Besseres zu tun, dies direkt meiner Mutter weiterzuerzählen. „Natürlich“ war meine Mutter außer sich und sie war offenbar so geschockt, dass sie, die ganze Heimfahrt mit der Straßenbahn über, kein Wort mit mir sprach, geschweige denn die Ursache ihres Schweigens enthüllte. Auch wieder „natürlich“, ahnte ich sofort, worum es wohl gehen müsste und sprach sie an, was sie denn hätte.

Sie antwortete sehr schroff: *“Das wird dir Vati zu Hause schon noch beibringen!”*

Mir schwante Böses und so war es dann auch zu Hause. Mein Vater wurde beauftragt, mich zu züchtigen. Ich glaube heute, er hätte es aus eigenem Antrieb nie selbst gemacht, aber meine Mutter nötigte ihn dazu. Ich hatte im Schlafzimmer meiner Eltern ein Kinderbett mit Gittern rings herum, damit ich nicht herausfallen konnte. Mein Vater und meine Mutter nahmen sich Schuhe in die Hand und verprügelten mich, indem sie laut auf mich einschlugen und schrien, sie würden mir die „Schweinierei“ schon aus dem Leib herausschlagen. Sie

sagten aber nicht, was sie unter „Schweinerei“ verstanden, es blieb unausgesprochen, was genau sie damit meinten. Es war eben das Unausprechliche! Ich war entsetzlich ausgeliefert und von Stund an wusste ich, solche „Schweinereien“ tut man tatsächlich nicht und wenn an sie tut, wird man durch Gewalt bestraft. Es dauerte Jahre, bis ich wieder etwas in dieser Richtung empfinden konnte.

Sexualität oder besser Erotik waren gestorben. Ich blieb sozusagen geschlechtsneutral bis zur Pubertät, dann aber brach alles wieder verstärkt aus mir heraus. Ich konnte nichts mehr dagegen setzen und keine Gewalt der Welt hätte mich noch mal zum Schweigen bringen können. Schon früh konnte ich also lernen, dass Sexualität, und speziell Homosexualität, etwas Verbotenes und Verwerfliches hatte und im Falle der Entdeckung Strafe nach sich zog. Warum das so war, warum es als verboten und verwerflich gelten sollte, wurde nie ein einziges Mal erklärt.

Schulzeit. Mobbing.

Ich glaube, es gibt kein Fehlverhalten, das nicht irgendwo und irgendwie Erläuterung darüber findet, warum es als Fehlverhalten gilt, außer in diesen körperlichen Bereichen. Für meine heterosexuelle Umwelt war das eben klar und stand überhaupt nicht in Frage. Schon alleine die Frage war ein Sakrileg. Jeder schien es zu wissen und genauso auch zu wollen. Schwule waren Verbrecher und Aussätzige. Sie waren noch vor Jahr und Tag vergast worden, warum sollte das in Frage stehen? So wuchs ich auf im erahnten Wissen, dass ich heterosexuell zu werden hatte. Das war klar und nicht veränderbar. Ich unterdrückte anderweitige Gefühle und Bedürfnisse und machte mich auf den Weg in eine heterosexuell dominierte Welt. Ich dachte, ich wäre auch „normal“ und merkte trotzdem, dass es sich komisch anfühlte.

Ab dem Alter von ca. 11 Jahren, ich war auf einem damals noch üblichen, reinen Jungengymnasium, fingen die ersten unschuldigen sexuellen Erfahrungen mit anderen Jungs an. Es gab derer viele in der Schule und auch draußen beim Spielen, die immer wieder gerne bereit waren, sich und andere auszuprobieren. Da gab es die unterschiedlichsten Ausprägungen von Erfahrungen, die ich machen konnte. Alle diese Jungs waren „natürlich“ nicht schwul, sie waren sozusagen in einem Zwischenstadium des Ausprobierens. Es waren nur ganz wenige, die später wirklich (offen) schwul „wurden“ oder es längst waren. Diejenigen, die „es“ machten, waren

Schulzeit



spätere Familienväter, Priester, Machos und Sportler. Alle waren sie in diesem Alter in exzessive gleichgeschlechtliche Abenteuer verwickelt, die in den meisten Fällen nicht von mir, sondern von ihnen initiiert waren. Für mich war es eine paradiesische Zeit. Alles schien möglich und jeder schien es zu mögen. Ich hatte damals tatsächlich gedacht, dies sei Normalität! Jeder Junge würde das machen und das auch noch gerne! Bis, eines Tages, der eine oder andere anfang, sich für Mädchen zu interessieren und da das bei mir nicht der Fall war, hörte auch der Versuch nicht auf, es immer wieder und immer weiter zu „treiben“.

So kam ich unerwartet und schleichend an meiner Schule zusehends in den Strudel der Abgrenzung durch die anderen. Plötzlich schämten sich die Meisten, ob ihrer schwulen Intermezzi und verleugneten sie oder wendeten sich gegen mich. So lernte ich schon sehr früh die Ablehnung durch diejenigen kennen, die selbst die größte Affinität für gleichgeschlechtlichen Sex hatten, ihn aber nun leugneten und ihren Frust bei mir abluden. Ich wurde zu einem klassischen Mobbingopfer und Sündenbock. So lernte ich früh, dass Schwäche und Angst zu zeigen, immer dazu führt, dass man Opfer wird. Viel später lernte ich, dass Offenheit und Stärke zu zeigen, genau das Gegenteil bewirkte, ich wurde geachtet und anerkannt.

Doch dazu später mehr.

Mobbing bedeutete, aus dem Nichts und ohne Grund von mehreren Klassenkameraden überfallen und verprügelt zu werden. Lehrer waren da keine Hilfe. Einmal sagte mein Mathematiklehrer, nachdem ich ihm von einer Attacke berichtet hatte: *„Dann wirst du denen auch einen Grund geliefert haben!“* Thema Ende. So war ich lange Zeit, unter großem Stress und Angst, ganz alleine auf mich gestellt.

Es gab da einen Klassenkameraden, mit dem ich gerne einmal etwas mehr erlebt hätte, weil er der Hübscheste von allen war. Er sprang eines Tages von hinten auf meinen Rücken. Ich dachte schon, die nächste Attacke käme wieder auf mich hereingeprasselt. Er flüsterte mir aber leise und fast zärtlich ins Ohr: *„Hey, bist du wirklich schwul?“* „Nein!“, beeilte ich mich zu antworten, *„natürlich nicht!“* Obwohl mich diese Begegnung hoffen ließ, hielt ich es nicht mehr länger an dieser Schule und in dieser Lage aus.

Schulwechsel.

Zum nächsten Schuljahr wechselte ich die Schule, unter dem Vorwand, dass wir umgezogen waren und deshalb der Schulweg zu lang sei und fing dort neu an. Meine Eltern unterstützten diesen Wechsel, da der Weg zur Schule sich nun um die Hälfte verkürzte. Das eigentliche Thema, warum ich drei Jahre vor dem Abitur die Schule wechselte, wurde nie wirklich erörtert. Das Mobbing von meiner alten

Schule erlebte ich nie wieder und es wurde auch nie später von mir jemals thematisiert.

Zwangsheterosexualisierung.

Was tun, wenn scheinbar die ganze Welt um einen herum gegen einen ist?! Es gibt zwei Möglichkeiten: Man outet sich (was für mich damals undenkbar war) oder man versteckt sich und wird zu dem, was alle anderen zu sein scheinen: Ein Hetero in einer Heterowelt. Ich machte mir damals keine weiteren Gedanken, ich entschied mich für den einfachen Weg: ich versteckte mich und fing an, den Hetero zu mimen. Tatsächlich fiel es mir nicht schwer, ich wusste es ja nicht besser. Ich hatte nicht im Traum daran gedacht, dass ich tatsächlich schwul sein könnte. Was genau ich dachte, konnte ich eigentlich gar nicht sagen. Ich glaube, ich hatte meine schwulen Erfahrungen unter Abenteuer, verbotenes Tun und Geheimniskrämerei ab. Bis dahin hatte ich mit niemandem darüber sprechen können. Ich fühlte mich ganz allein, wie unter Feinden.

Ich denke dabei oft an die Zeit des Dritten Reiches. Wie mussten sich Juden gefühlt haben! Plötzlich festzustellen, dass sie nicht mehr Teil der Gemeinschaft waren, aus dem scheinbaren Nichts heraus und ohne logischen Grund, waren sie Feinde im eigenen Land, wurden ausgegrenzt und später sogar ermordet. So fühlte ich mich. Angst wurde mein ständiger Begleiter. Deshalb fühlte ich mich immer schon mit den Juden (und anderen Opfern) verbunden, konnte es gut verstehen, wie es sich anfühlt.

Selbst die eigene Mutter war Feindin, da sie mir gesagt hatte, ich wäre ein Mensch, der sich wie ein Mörder verhält. Besser wäre es, ich wäre tot oder behindert zu sein, wäre besser. Was ist das doch für ein Gefühl? Stellen Sie es sich selbst einmal vor. Sie stellen plötzlich und ohne Vorwarnung fest, dass Sie schwul zu leben haben, obwohl sie hetero sind. Können Sie sich das vorstellen? Abgesehen von der Unfähigkeit, in dieser Beziehung Liebe oder sexuelle Befriedigung zu empfinden, alle Welt würde von Ihnen erwarten, sich mit Ihrem gleichen Geschlecht abzugeben? Und vor allem Sie selbst! Es wäre für Sie unvorstellbar, stimmt's?

Nun kam ich mit 16 auf eine völlig andere Schule und ich nahm mir fest vor, nie wieder „rückfällig“ zu werden. Das sollte heißen, ich wollte nie wieder etwas mit einem anderen Jungen anfangen und dies gelang mir fürs Erste auch.

Rückfall.

Nun begab es sich, dass wir drei Jahre vor unserem Abitur eine vorgezogene Abiturfahrt machen wollten. Die sogenannte Oberstufenreform stand vor der Türe, die den herkömmlichen Klassenverband auflösen würde. Die Schüler wären wie in Vorlesungen an der Universität im losen Klassenverband bis zum Abitur organisiert. Da es keinen festen Klassenverband mehr geben würde, zog man die Abiturabschlussfahrt mit der alten festen Klasse eben drei Jahre vor.

Wir hatten einen klassischen Klassenclown in unserer Klasse, der ständig Unsinn machte und deshalb sehr beliebt zu sein schien. Und just mit diesem Manuel musste ich nun auf unserer ersten Übernachtung, auf dem Weg nach Rom, in Innsbruck ein Hotelzimmer teilen. Spät abends, bevor wir schlafen gingen, schlug Manuel vor, wir sollten doch noch Flaschendreihen machen, bevor wir schlafen gingen. Flaschendreihen bedeutet, man legt eine leere z.B. Bierflasche in die Mitte der Runde (hier waren wir nur zu zweit) und dreht sie. Dann wartet man ab, in welcher Richtung der Flaschenhals zum Stillstand kommt, also auf wen der Flaschenhals zeigen wird. Derjenige, der dieses „Glück“ erleidet, muss nun ein Kleidungsstück ausziehen. Das Ganze geht solange, bis alle nackt sind. Der, der zuletzt alles ausziehen muss, ist der Sieger.

Natürlich willigte ich in dieses erotisch aufgeladene Spiel ein, schließlich wollte ich sehen, was Manuel zu bieten hatte! Nun hatte ich allerdings mitnichten damit gerechnet, dass Manuel noch Weiterungen im Sinne hatte, die so aussahen, dass wir mit gemeinsamem, besser gegenseitigem Masturbieren endeten. Sofort erfasste mich eine innere Panik, die mich fürchten ließ, alles begänne wieder von vorne, das Mobbing, die Ausgrenzung, die Überfälle.

Am nächsten Morgen saßen wir alle beim Frühstück und das Udenkbare geschah tatsächlich. Manuel war Klassenclown und was tun Clowns? Sie erzählen oft großen Unsinn, um andere zu beeindrucken.

Und so war es an diesem Morgen nicht anders. Manuel erzählte mit einem breiten Grinsen auf seinem schönen Gesicht: *„Übrigens, Stefan und ich, wir haben letzte Nacht gemeinsam gewichst, das war toll!“* Ich versank in ein tiefes Loch der Scham und gleichzeitig der Wut! Niemals zuvor hatte ich einen solchen Verrat in meinem Leben erlebt! Panik und ein großes Zittern überkamen mich, mein Magen drehte sich um und ich hatte das Gefühl, ich würde jeden Augenblick gelyncht. Dann passierte etwas völlig Unerwartetes: Einer unserer Klassenkameraden drehte sich zu mir um und fragte mich, wie um eine Bestätigung für seine These zu erlangen:

„Das stimmt doch nicht, Manuel redet wieder blödes Zeug?!“

„Na klar“, sagte ich, „lass' ihn doch!“

Diese meine scheinbar coole Reaktion rettete mich. Alle glaubten mir in diesem entscheidenden Augenblick. Manuel war beliebt, aber man glaubte sein Zeug nicht und mir glaubte man. Meine coole Reaktion hatte mich tatsächlich gerettet. Ich hatte noch einmal Glück gehabt! Mir schwante damals, dass das mit der großen Angst ein Ende haben müsste. Noch war ich nicht so weit, diese Angst zu besiegen; es sollte noch ganze zwei Jahre dauern, bis ich mich zum ersten Mal outete.

Dieser Meilenstein in Innsbruck war erst der Anfang. Ich wusste immer mehr, dass sich die Wahrheit bald nicht mehr aufhalten lassen würde. Und

ich wollte auch nicht mehr schweigen. Das, was ich wirklich wollte, war etwas völlig anderes (im wahren Sinne des Wortes!). Es gab nie wieder einen „Vorfall“ dieser Art an meiner Schule. Jahre später erfuhren alle meiner Klassenkameraden, wer ich wirklich war. Wir treffen uns heute, nach 50 Jahren, immer noch alle fünf Jahre zum gemeinsamen Abiturtreffen. Einer dieser Kameraden sagte mir viele Jahre später: *„Hättest du dich damals geoutet, wäre das kein Problem für uns gewesen!“*. Fast rührend wollte er mir im Nachhinein Mut machen. Ich wusste es allerdings besser, so einfach wäre das in den 1970er Jahren nicht wirklich gewesen. Mein damals bester Schulfreund Roland hat bis heute Unverständnis für mein Anderssein. Er ist weiterhin nett und freundlich zu mir, innerlich hadert er jedoch, weil er einer derjenigen Heteromänner ist, die sich niemals etwas anderes vorstellen können und wollen, als das, was sie selbst empfinden. Hetero zu sein, ist quasi gottgegeben und unumstößlich. Sie können und sie wollen nicht anders.

Wahrscheinlich ist es eine innere Angst, den Belzebub im eigenen Leben nicht zu wecken. Jemand, der sich seiner sicher ist, braucht keine Abgrenzung zu anderen Dingen, er lebt das, was er ist. Habe ich allerdings eine innere Unsicherheit, dass da noch mehr in mir schlummert, als mir lieb ist, stemme ich mich gegen diese Dinge und suche Abgrenzung im Außen, genau von denen, die dies gerade leben. Ich habe da in meinem Leben viele Varianten des Selbstbetrugs erlebt, schlimme Familiendramen und -tragödien, die viele andere verletzen und sich

selbst kasteien und bestrafen für etwas, was sie nicht beeinflussen, geschweige denn abschalten können.

Die Frage entsteht nur, warum ist das so? Warum tun sich die Menschen so schwer mit ihren Gefühlen, warum verleugnen sie sich selbst, bringen sich um oder belügen sich und andere?! Wofür? Ich habe bis heute nie mit unserem Klassenclown Manuel über diese Begebenheit gesprochen. Ich wollte ihn nicht kompromittieren. Vielleicht hat er auch alles vergessen, weil es für ihn nicht wichtig oder nur ein großer Spaß gewesen war. Natürlich habe ich ihm seinen „Verrat“ verziehen, aber er wird das wahrscheinlich nie erfahren. Aber wer weiß? Vielleicht liest er einmal dieses Buch? Ich wurde also in eine heterosexuelle Welt geboren und dachte, es müsse auch so sein. Den Mut der ganz Jungen, die sich heute bereits als Kind outen, seien es Schwule oder Transgender, hatte ich bis zu meinem 18. Lebensjahr nicht.

Heutzutage hat sich doch schon einiges verändert, zumindest ist die offizielle Doktrin in unserer Gesellschaft mehr zu unseren Gunsten ausgerichtet. Rassismus und Diskriminierung gibt es immer noch und teilweise sogar wieder verstärkt. Aber der Staat hat gelernt und versucht, seine Bürger zu schützen. Gerade auch dann, wenn sie anders sind und einer „Minderheit“ angehören. Wir haben zusehends unsere Bürgerrechte erkämpft und stehen heute in Deutschland besser da, als je zuvor. Das Gefühl eines faden Beigeschmacks bleibt jedoch. Niemand

weiß, was noch alles passieren kann oder wird. Auch in der Weimarer Republik, als vieles möglich schien, ahnte niemand, dass die Menschen am Abgrund standen, der alles veränderte und uns bis heute verfolgt. Faschismus, Rassismus und Intoleranz wird es weiter geben.

Mädchen. Integrationsversuche.

Die Zeit meiner Pubertät war eine Zeit des Ausprobierens und so „ging“ ich mit dem ein oder anderen Mädchen. Das bedeutete in der Regel, wir gingen Arm in Arm, knutschten und wenn es „hoch“ kam, fasste ich auch schon einmal einen Busen an. Sex, im erwachsenen Sinne, hatte ich nicht. Das kam erst mit 18. Ich war Teil einer Clique, die in meinem Vorort alles zusammen unternahm und viele gemeinsame Fêten und auch Saufgelage organisierte.

Andrea war Teil einer Großfamilie mit, ich glaube, neun Geschwistern. Wenn ich sie besuchte, war da immer etwas los. Es gab ein Kommen und Gehen und so fiel es nicht auf, wenn wir auf ihr Zimmer gingen und dort Sex hatten. Das wäre in meinem Elternhaus niemals möglich gewesen, meine Mutter hätte es nie zugelassen, dass ich alleine mit einem Mädchen auf meinem Zimmer gewesen wäre, ohne beaufsichtigt zu werden. Einmal, als ich 14 oder 15 war, bekam ich Besuch von meiner österreichischen Brieffreundin, die ich seit meiner Kindheit hatte. Sie besuchte uns mit ihren Eltern und ich zog mich mit ihr auf mein Zimmer zurück, während unsere Eltern sich unterhielten. Das war ein normales Verhalten, alle Jugendlichen ziehen sich zurück, wenn Erwachsene ihre für Jugendliche uninteressanten Gespräche führen. Da meine Mutter immer Panik hatte, ich würde verbotene Dinge tun, schickte sie meine sieben Jahre jüngere Schwester vor, damit sie durchs Schlüsselloch meines Zimmers spinksen sollte, um uns zu überwachen. Natürlich war da nichts zu se-

Mädchen



hen, wir saßen schüchtern und brav auf meiner Kindercouch und unterhielten uns.

Zurück zu Andrea.

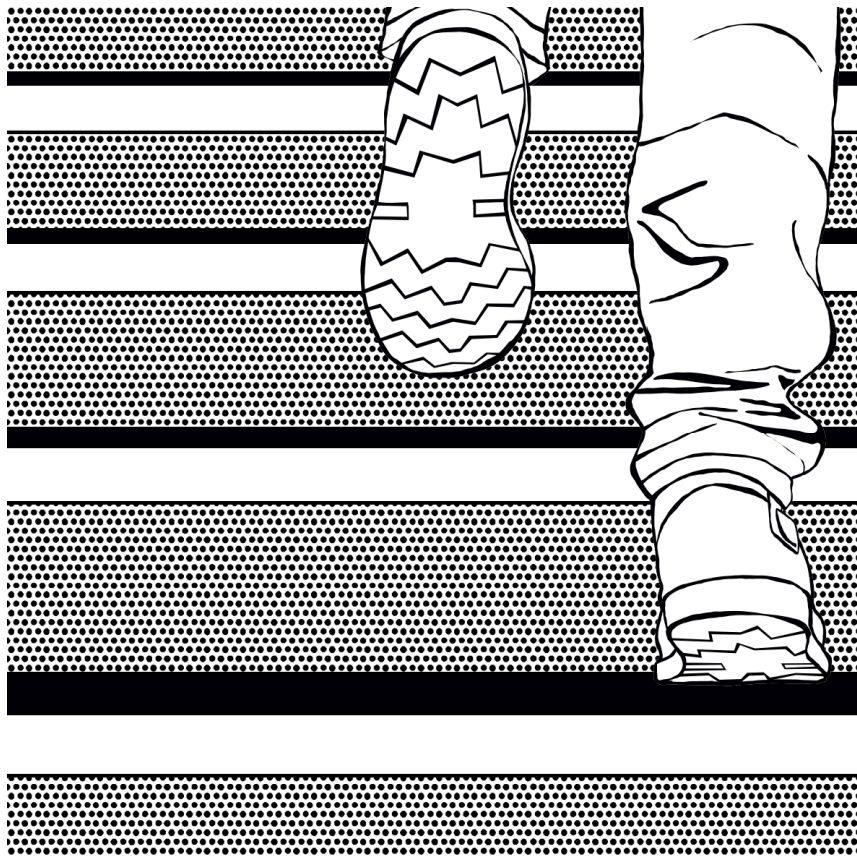
Schon bei diesen ersten „richtigen“ sexuellen Erfahrungen spürte ich, dass da etwas anders war. Insgeheim dachte ich immer an andere Jungs und war nie wirklich „richtig“ bei der „Sache“. Körperlich war da alles möglich und es störte mich auch nicht, es zu tun, aber es war irgendwie nicht wirklich meins. Es dauerte nicht mehr lange und es änderte sich alles.

Erste Schritte. Entscheidungen.

Mit 18 Jahren wusste ich, jetzt musste ich etwas tun, es ging nicht mehr anders. Nun war es im Jahre 1974 so, dass die Altersgrenze für die Volljährigkeit mit 18 erst nach meinem 18. Geburtstag eingeführt wurde, so dass ich 18 $\frac{3}{4}$ Jahre alt war, als ich volljährig wurde. Erst dann traute ich mich, Dinge selbst zu entscheiden, denn meine Eltern hätten mir alles das verboten, was ihrer Meinung nach nicht gut für mich war. So meldete ich mich nun bei der „Gay-Liberation-Front“, einer Kölner Schwulenbürgerrechtsorganisation, die sich, zusammen mit anderen Schwulengruppen, in Folge der Christopher Street Aufstände im New Yorker Village, überall auf der Welt gegründet hatten, um auch in Deutschland für unsere Bürgerrechte zu kämpfen. Ich schrieb einen Brief und bat um Unterstützung bei meinem „Coming-Out“. Natürlich gab es diesen Begriff noch gar nicht. Der innere Druck war so groß, dass ich meinen Scham überwand und den Brief mit zitternden Händen in den Briefkasten einwarf. Schon sehr bald meldete sich ein junger Mann namens „Engelchen“ (damals hatten sich die meisten Schwulen sozusagen Feennamen gegeben, um ihr neues Leben zu begründen). Engelchen war ein paar Jahre älter als ich, ein sehr ruhiger, junger Mann, der mir unaufgeregt und mit großer Gelassenheit die schwule Szene im Köln der Endsiebziger zeigte.

Er nahm mich mit in eine Welt, die ich nicht kannte und die mir am Anfang ganz schöne Angst machte.

Erste Schritte



Obwohl ich kein ängstlicher Typ bin, irritierte mich doch, dass hier alles völlig anders war. In den 1970er Jahren gab es noch viel mehr Schwule, die in Frauenkleidern herumliefen, die sich tuntig verhielten und vor allem, die alle kurze Haare trugen. Ich jedoch hatte noch schulterlanges Haar, was damals in Heterokreisen noch sehr üblich war. Der obligatorische Bundeswehrparka und Wildlederboots waren weitestgehend das Erkennungszeichen einer linken Jugendbewegung, die gegen Atomkraft und für Abrüstung demonstrierten. Ich passte also so gar nicht in diese Szene hinein. Da ich jedoch unbedingt dazu gehören wollte, dauerte es nicht lange und ich trennte mich von meiner Haarpracht, auf die ich so lange so stolz gewesen war, war sie doch auch Identifikationszeichen und Abgrenzungsprovokation gegen die Generation meiner Eltern. Meine Eltern allerdings dachten, ich wäre endlich zur Vernunft gekommen.

Es dauerte nicht sehr lange, bis ich anfang, die schwule Szene in mich aufzusaugen. Ich war fast jede Nacht unterwegs, um Leute kennenzulernen. Und schon bald wurde ich von einem wenige Jahre Älteren mit nach Hause genommen. Er wohnte in einer Viererwohngemeinschaft in einem schönen alten Gründerzeithaus in der Kölner Neustadt, bereits außerhalb der ehemaligen mittelalterlichen Stadtmauer. Diese Gegend war in den 1970er Jahren, wie man später sagen würde, eine „Alternative Gegend“ mit vielen Wohngemeinschaften. Die Wohnungen waren (noch) nicht instandgesetzt oder saniert und dementsprechend billig. Für mich war das

eine neue Welt. Die Wohngemeinschaft war gemischt, schwule und Heteromänner lebten in einer Zweck- und Freundschafts-WG zusammen. Mein neuer Freund liebte Blumen und alte Möbel und so war die ganze Wohnung entsprechend eingerichtet. In seinem Zimmer gab es ein Hochbett und es machte einen irren Spaß, sich dort oben, von unten nicht einsehbar, auszutoben.

Bereits in dieser ersten Nacht wurde ich zum Mann, zum schwulen Mann. Und es war wunderbar. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das Gefühl, dass ich da angekommen war, wo ich hingehörte. Nicht, dass ich die etwas ungewohnte Wohnsituation, die alles andere als gutbürgerlich und gleichzeitig auch schon wieder bürgerlich-spießig war, zunächst so toll fand. Auch nicht die Tatsache, dass ich nun als schwuler Mann ein ungezwungenes Leben führen konnte. Es war einfach die Summe aller neuen Umstände, die prickelnde Erotik, die in diesem ganzen Abenteuer verborgen war, die Selbstverständlichkeit, schwulen Sex zu haben und es „normal“ zu finden. Die schönen alten Möbel und die vielen Blumen (oder besser Pflanzen). Die Gemeinschaft einer bunt gemischten Wohngemeinschaft, wo jeden Tag andere Freunde auftauchten und es einen regen Kontakt mit vielen interessanten Leuten gab. Es war für mich eine Zeit der Erweckung und des Aufbruchs. Bald merkte ich, dass Robert täglich andere Typen „aufriss“, meist noch viel Jüngere, als ich es war.

Ich war ihm schnell langweilig geworden.

Coming-Out. Auszug.

Trotzdem zog ich mit nur zwei Koffern zu ihm in die Wohngemeinschaft, denn dort war durch Zufall ein Zimmer frei geworden. Und so hatte ich zum ersten Mal in meinem Leben eine eigene Wohnung, wenn auch nur als Teil einer WG. Dieses Gefühl vergesse ich natürlich nie. Hier gab es niemanden mehr, der mich gänzelte und der mir vorschrieb, wann ich nach Hause kommen sollte, der fragte, wohin ich ging und was ich tat. Hier konnte ich nun mein Coming-Out ausleben. Fast tägliche Besuche in der schwulen Szene waren keine Seltenheit. Mein Studium lief sozusagen erst einmal nebenbei, obwohl ich das trotzdem stringent durchzog. Langsam fing ich nun an, meine bisherige Welt oder das, was davon übrig blieb, über meine neue Identität einzuweißen. Alte Freundinnen und Freunde, Bekannte und Klassenkameraden wurden, nach und nach, in das Thema eingeweiht. Seltsamerweise, aber doch folgerichtig, hatte sich, in kürzester Zeit, mein soziales Umfeld sowieso in ein völlig anderes verändert.

Neues Umfeld.

Alte Freunde waren nun weit weg und neue Freunde spielten eine neue zentrale Rolle, denn sie waren schwul oder lernten mich direkt als Schwulen kennen. Es gab nach und nach keinen Bedarf mehr für Erläuterung. Ich war bei mir selbst angekommen und wurde Teil einer neuen Community. Allerdings fiel eines besonders ins Auge. Diejenigen, die aus meiner „alten Welt“ aufgeklärt waren, reagierten

Coming-Out



völlig anders, als erwartet. Meist war es großes Interesse an dem für sie „neuen“ Menschen, der nun für viele erst interessant wurde. Mit der Zeit fragte ich mich, ob sich das neue Interesse an mir nur auf meine sexuelle Identität bezog oder auf mich als ganze Person? Wurde ich vielleicht nur noch darüber definiert? Was wäre, wenn ich „nur“ Hetero wäre? Besonders fiel ins Auge, wenn sich Gesprächspartner plötzlich damit anboten, dass sie auch Schwule kennen würden und diese immer so furchtbar nett wären! Es wären ganz besondere Menschen und sie wären so froh, sie zu kennen! In diesen Fällen ahnte ich, dass es nur darum ging, sich selbst zu empfehlen, um bei mir besser anzukommen. Ähnlich dem Phänomen, wenn sich Leute nur deshalb Prominenten andienen, um in deren Nähe selbst ein wenig zu glänzen. In diesem Falle geht es dann darum, etwas vom Ruhm abzubekommen oder sagen zu können, ich kenne diesen berühmten Schauspieler oder die bekannte Schauspielerin auch.

Was war es bei mir? Warum waren wir Schwule plötzlich begehrt? Das war doch völlig verrückt. Früher wurden wir geächtet und das war es doch, wovor ich immer Angst gehabt hatte. Nun waren wir begehrte Menschen, die ähnlich wie Stars behandelt wurden?! Es dauerte etwas, bis ich verstand, dass wir in diesen Fällen für das Ego der Betroffenen ausgenutzt wurden oder zumindest eine psychologische Identifikationsfigur darstellten. Es hatte meist nichts mit wirklicher Anerkennung oder Freundschaftlichkeit zu tun. Es wurde mir am lieb-

sten, wenn sich Leute nicht weiter zu diesen Themen äußerten und „es“ bzw. mich, wie etwas völlig Alltägliches und „Normales“ behandelten. Meist ging es aber einfach nur um Information und Aufklärung. Es wurden Fragen zu allen möglichen sensiblen Dingen gestellt, die Wichtigste war für viele: *„Wie macht ihr das eigentlich?“* Im Wesentlichen ging es um die Frage nach sexuellen Praktiken. Es mag einige gegeben haben, die sich bereits für sich selbst für diese oder jene Praxis interessiert hatten, aber noch wenig darüber wussten. Hier war nun die Gelegenheit, diese Aufklärung zu erlangen. Ich war von Anfang an, in den meisten Fällen, wo es angebracht schien, immer offen und ehrlich zu allen gewesen und das wurde respektiert. Ein Schwuler, der frei und offen über sein Anderssein spricht, das gab es damals noch nicht allzu oft. Vor allem Frauen oder besser Mädchen, fühlen sich offenbar von Schwulen stark angezogen. Denn sie versuchten im Lauf der Jahre immer wieder sehr intensiv meine Nähe, viele einfach nur so, die anderen, um evtl. doch mehr zu erreichen.

Von Bettelei um Einlass vor nächtlichen Haustüren, bis hin zu Angeboten sehr direkter Art, gab es viele solcher Avancen. Teilweise waren die Angebote Forderungen, teilweise fast schon Vergewaltigungs- oder Übergriffsversuche. Auf jeden Fall gab es viele Frauen, die es offenbar stark reizte, zu versuchen, den aus ihrer Sicht nur vermeintlich schwulen Mann doch noch „herumzukriegen“, weil sie glaubten, das Ganze mit dem Schwulsein könne ja nur ein Fake oder eine Phase sein. Und wenn die geeignete Frau

auftauchte, müsse es doch möglich sein, diesen angeblich schwulen Mann doch noch zu „knacken“. Manche sonnten sich einfach darin, mal endlich mit einem Mann zu tun zu haben, ohne von ihm ange-macht und für ihre Zwecke „missbraucht“ zu werden. Oft wurde ich Zeuge von enttäuschten und frustrierten Frauen, die wenig, aber auch gar nicht mit ihren Männern reden konnten und emotional total verunsichert waren. Sie suchten einfach nur Rat bei einem Mann, der ihnen nicht gleich „an die Wäsche“ wollte. Die Verhaltensweisen von manchen Frauen, die mit aller Macht versuchten, meine Gunst zu gewinnen, lehrte mich etwas für mein eigenes „Vorgehen“: Es scheint immer besser zu sein, wenn man bei sich selbst bei jeglichen Beziehungen oder Beziehungsversuchen rar oder unabh-kömmlich geriert, dann war man auf jeden Fall be-gehrter, als wenn man Interesse zeigte oder etwa jemandem hinterherlief.

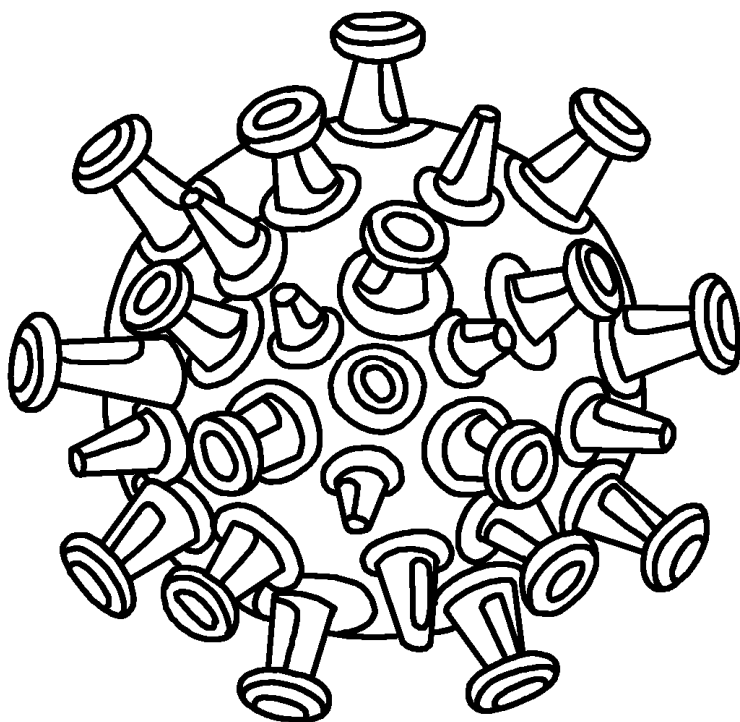
Diese Erkenntnis bei Männern umzusetzen, gelang mir allerdings lange überhaupt nicht, im Gegenteil. In den ersten Beziehungen oder Beziehungsversuchen, machte ich mich eher abhängig. Entsprechend wurde ich behandelt.

HIV/ AIDS. Ausprobieren.

Stellen Sie sich vor, Sie erlitten jahre- oder jahrzehntelang die Abwesenheit der Möglichkeit, Ihre Sexualität bzw. Ihre entsprechende Identität zu leben, dann würden Sie versuchen, dieselbe in dem Moment stark und schnell auszuleben, wenn Sie die erste Gelegenheit dazu erhielten. Sie dürsteten sozusagen danach! Ich versuchte also, ab dem Zeitpunkt meines gelungenen bzw. abgeschlossenen Coming-Outs alles „mitzunehmen“, was sich mir bot. Dabei war ich selten wählerisch. Und es gelang auch; „Material“, um es einmal extra böse auszu-drücken, war genug vorhanden. „Material“ deshalb, weil das Leben in der schwulen Szene, vor allem, vor AIDS, nach meiner Beobachtung oft sehr oberflächlich, promisk und auf Masse ausgerichtet war. Ohne moralisch oder sonst wie spießig erscheinen zu wollen, war das schwule Sexleben exzessiv, rücksichtslos und stark promiskuitiv.

Das ist natürlich auch völlig in Ordnung und kam meiner Situation bzw. meinem Bedürfnis zu dieser Zeit sehr zu Pass. Es war aber dadurch auch oft rücksichtslos, unverantwortlich und nur rein körperlich. Das wurde deutlich, als AIDS über uns alle kam. Plötzlich wurde mir klar, dass die schwule Sexszene (und ich selbst) nie einen einzigen Gedanken auf Verantwortlichkeit und Sicherheit gegenüber sich selbst und anderen verschwendet hatte. Es war immer nur um die schnelle Befriedigung gegangen, ohne auf sich und andere zu achten. Selbstverständlich war Sex nie geschützt praktiziert

HIV / AIDS



worden. Es gab zwar eine Reihe von sexuell bedingten Krankheiten, wie Syphilis und Tripper, um nur wenige zu nennen, aber die nahm man in Kauf, da es für all diese bisherigen Krankheiten immer sofort auch ein Gegenmittel gab. Niemand glaubte mehr, wie in früheren Jahrhunderten, sterben zu müssen. Und außerdem waren wir doch heilfroh, dass wir es als Schwule nicht nötig hatten, zu verhüten und unsere Aktivitäten, durch eine hinderliche Gummischicht, am vollen Vergnügen hindern zu müssen.

Nun kam HIV und das daraus erwachsene AIDS und alles änderte sich. Man musste jetzt Verantwortung übernehmen. Safe zu sein, bedeutete Verantwortung zu übernehmen, zuerst für sich selbst und dann für den potentiellen Sexualpartner. Natürlich gab es wie immer die Leugner und Verweigerer, aber der größte Teil der (schwulen) Welt musste sich radikal umstellen.

Verantwortung.

Zum ersten Mal in ihrer jüngeren Geschichte fingen die Schwulen an, persönlich und politisch Verantwortung zu übernehmen. Zunächst notgedrungen, aber dann auch sozial und politisch, denn durch AIDS begannen wir uns weltweit zu organisieren, um die Folgen dieser neuen Krankheit zu bekämpfen und eine weltweite soziale und auch politische Infrastruktur aufzubauen, die in der Geschichte der weltweiten Selbstorganisationen Ihresgleichen suchte. Weltweit gründeten sich AIDS-Hilfen und es

wurde, auf aller höchster Ebene der WHO und anderer Organisationen, ein Netzwerk der Hilfe und Prävention aufgebaut, das entsprechend, von den politischen Organisationen und Staaten, jedoch nicht immer ausreichend, finanziert wurde. So hatte die Bedrohung durch AIDS ein Gutes, es änderte die Einstellung der schwulen Communities und setzte den Fokus nunmehr auf ganz andere Lebensinhalte und nicht mehr allein auf Vergnügen und das Ausleben von Bedürfnissen.

So hat jede Krise, wie auch viele Jahrzehnte später, die Covid-19-Krise, ihre „guten“ Seiten, die zu positiven Veränderungen, Erfahrungen und Bereicherungen führen können. Die Schwulen jedenfalls erarbeiteten sich ein neues und eigenes Selbstwertgefühl und genau so war die Entwicklung bei mir selbst auch. Ich musste plötzlich Verantwortung übernehmen. In dem Moment, als sich mein damaliger Freund 1986 mit HIV infizierte und schwer erkrankte, musste ich für ihn da sein und ihn unterstützen. Die Jahre der Unbekümmert- und Unverantwortlichkeit waren nun vorbei. Wir wurden erwachsen. Plötzlich hatte ich das Gefühl, einen ganz neuen Stellenwert, auch gesellschaftlich, zu haben. Ich war nicht nur noch ein herumstreunender Verlorener, der auf der Suche nach sich selbst und nach Anerkennung, flüchtige Begegnungen hat, sondern ich war zum verantwortungsbewussten, gleichwertigen Menschen, innerhalb dieser hetero-dominierten Welt geworden. Denn obwohl wir als Schwule, zunächst durch AIDS wieder in eine bestimmte Ecke gedrängt werden sollten, indem man

AIDS als Schwulenkrankheit und Strafe Gottes brandmarkte, erkannten die „anderen“ Menschen langsam, aber sicher, dass auch sie betroffen sein konnten und bewunderten die Schwulen weltweit für ihre Vorreiterrolle bei der Bekämpfung dieser neuen Volkskrankheit. Wie so oft stellte sich ein Quantensprung durch Leid und Krankheit ein.

So ist es manchmal auch durch Kriege, wie z.B. den 2. Weltkrieg, geschehen. Erst durch den völligen Untergang der deutschen Gesellschaft, und Kultur, buchstäblich stand ja kein Stein auf dem anderen, schaffte es Deutschland, mit Hilfe seiner Sieger und anderer, den Faschismus zu besiegen, die Demokratie selbstständig aufzubauen und zu einigermaßen guten Menschenrechten zurückzufinden.

Selbstfindung. Zeit der Phasen.

Während der Phase meines ungefähr zwei Jahre währenden Coming-Outs, machte ich unterschiedliche Abgrenzungsphasen durch. Da in den 1970er Jahren viele Schwule auffallen wollten, indem sie sich durch provokatives, angeeignetes oder auch „naturgegebenes“ Verhalten von den „Normalos“ abzugrenzen versuchten, unterlag ich selbst „natürlich“ auch diesem Einfluss. Tuntiges, provokatives Verhalten, verstärkt durch feminine Kleidung, entsprechende Gestik und näselnde, leicht angehobene Stimme, gingen auch an mir nicht spurlos vorbei. Hinzu kam, dass sich die „Tunten“ untereinander gegenseitig ansteckten und damit noch steigerten, was auf der anderen Seite aber auch Spaß machen konnte. So gab man sich gerne weibliche Vornamen und sprach entsprechend über andere als „sie“ anstatt „er“. Natürlich war dies für die damalige Umwelt ungewohnt, um es gelinde auszudrücken. Die Abgrenzung bestätigte, wie eine selbsterfüllende Prophezeiung, das, was wir eigentlich konterkarieren wollten.

Obwohl jeder Schwule in der Regel danach trachtete, respektvoll akzeptiert zu werden, war eine dem diametral entgegenstehende tuntige Verhaltensweise geradezu himmelschreiend kontraproduktiv, wenn nicht sogar höchst unklug. Aber das störte uns damals natürlich nicht. Wir legten es in dieser Phase der Selbstfindung darauf an, die Heteros erst einmal zu irritieren und zu provozieren, je mehr, desto besser. Wer wollte zugeben, dass dies so war?

Selbstfindung



Natürlich niemand. Wir piffen auf die Reaktionen der Heteros und gleichzeitig waren wir fixiert darauf, wie sie reagierten. Eine paradoxe Situation.

Auswüchse.

So hatten ein guter Freund (nicht Liebhaber) und ich auf dem Weg nach Amsterdam einen Motorschaden und wurden in ein Dorf in Hamminkeln in eine Werkstatt geschleppt. Ich hatte einen alten Käfer, der, wie bei so vielen, das erste Anfangsauto war. Der Motor war uralt und so gab er auf der Autobahn seinen Geist auf. In dieser Werkstatt machten wir keinen Hehl daraus, dass wir schwul waren und spielten den Monteuren eine heiße Liebesgeschichte vor, um sie zu provozieren. So kam es zu Kuss- und Umarmungsszenen, wo und wann immer es ging. Natürlich war das sehr unklug, denn wir waren darauf angewiesen, das Auto schnell repariert zu bekommen. Die Monteure nahmen es damals aber relativ gelassen und ließen uns gewähren. Es waren halt die Siebziger! Irgendwie ärgerte uns das dann schon wieder, wir hätten es wohl lieber gesehen, dass unser (unpassendes) Verhalten zu heftigen Reaktionen geführt hätte. Pech für uns war es dann, dass wir auf dem Rückweg von Holland nach Köln erneut Motorschaden mit eben diesem „neuen“ Gebrauchtmotor dieser Werkstatt hatten und zufälligerweise in diese gleiche Werkstatt geschleppt wurden. Diesmal konnte man uns, aus welchen Gründen auch immer, nicht sofort helfen. Denn gebrauchte Motoren für Käfer waren eben auch nicht in Massen vorrätig. So mussten wir un-

ser Auto dort zurücklassen, um später selbst einen gebrauchten Motor zu besorgen, ihn dort hinzuschaffen und ihn wieder einbauen zu lassen. Dieser Wochenendtrip nach Holland entpuppte sich als der teuerste Kurztrip aller Zeiten.

Zivildienst.

Eine andere Provokation gelang mir, eher ungewollt, während meines Zivildienstes, den ich in einer evangelischen Kirchengemeinde absolvierte. Ich hatte mich dort beworben, um in der Gemeinde als „Mädchen für alles“ zu fungieren. Die Bewerbung fand in Form eines Vorstellungsgespräches statt und zwar vor dem versammelten Presbyterium, also dem kircheninternen Entscheidungsgremium. In der Gemeinde wurde diese Sitzung berühmt, da ich mich zunächst vor versammelter Runde dafür rechtfertigen sollte, warum ich aus der katholischen (!) Kirche ausgetreten sei. Ich erklärte dies den Teilnehmern mit der Tatsache, dass ich als Schwuler in der katholischen Kirche diskriminiert und nicht mehr gut aufgehoben wäre. Damit nicht genug, mich fragte dann ein männliches Mitglied dieses Gremiums, ob ich mir vorstellen könnte, irgendwann einmal, z.B. in fünf Jahren, in die Kirche zurückzukehren? Man beachte, dies fragte ein evangelisches Presbytermitglied über die Rückkehr in die katholische Kirche! Das allein fand ich, war schon eine merkwürdige Frage. Ich antwortete dem Herrn, wenn ich ihn jetzt fragen würde, welche Partei er denn in fünf Jahren wählen würde, ob er dies bereits jetzt sagen könnte? Alle Mitglieder fingen

laut an zu lachen und das Thema war durch. Ich erhielt den Zivildienstjob und musste sechzehn Monate Kinder- und Jugendarbeit und Unterstützung im Kindergarten leisten.

Vor allem bei den Mitarbeiterinnen des Kindergartens hatte ich durch meine offene und direkte, ja fast freche Art, einen Stein im Brett. Die Kindergartenleiterin war eine Zigarre rauchende, freiheitlich denkende Dänin, die mich immer bei allem unterstützte und mich sozusagen vor allen anderen verteidigte, wenn es einmal Schwierigkeiten gab. Ich hatte in der Gemeinde nämlich einen direkten Vorgesetzten, der als Diakon für die Kinder- und vor allem die Jugendarbeit tätig war. Obwohl er selbst erst Ende Zwanzig war und eigentlich ein links-alternativer junger Mann zu sein schien, hatte er offenbar, was mein offenes Schwulsein anging, erhebliche Berührungsängste. Vor allem sorgte er sich um seine Schützlinge, die, wie er glaubte, durch einen solch frechen, offen agierenden Schwulen gefährdet seien. So hatte ich einen besonders freundschaftlichen Kontakt zu einem der Jugendlichen, die oft in die „Teiloffene Tür“ des Jugendheimmes kamen. Andere aus der Gemeinde berichteten mir unter der Hand, dass der Diakon selbst eine besondere Beziehung zu diesem Jungen hatte und nun eifersüchtig darauf sei, dass dieser sich mit mir einließ.

Eines Tages schmissen wir in unserer Wohngemeinschaft eine Party und ich hatte diesen Jungen mit eingeladen, ohne mir großartig etwas dabei zu

denken. An etwaige Verwicklungen wegen meines Schwulsein dachte ich nämlich nicht, da dieser Junge für mich nicht zu meinem „Beuteschema“ gehörte. Überdies „unterstand“ er mir als Schutzbefohlener! Mein Diakon war, aus heutiger Sicht natürlich total verständlich, äußerst besorgt und teilte mir dies mit. Ich versicherte ihm, dass ich nichts Unrechtes beabsichtigen würde. Darauf könne er sich verlassen. Er bestand jedoch darauf, dass ich die Einladung ausschlagen sollte. Ich erwiderte ihm, dass ich dies nicht tun würde, es sei meine Privatsache, wen ich einladen würde. Ich hätte ihm versichert, dass dieser Besuch rein freundschaftlicher Art sein würde und das müsse genügen. Natürlich und verständlicherweise hatte dieses mein Verhalten disziplinarische Folgen. Nun begab es sich, dass ich nach dieser Party krank wurde und einige Tage ans Bett gefesselt war. Das disziplinarische Verfahren musste deshalb ausgesetzt werden.

In dieser Gemeinde gab es drei Pfarrer, was aus heutiger Sicht ein Luxus ist. Einer dieser Pfarrer konnte mich nicht ausstehen. So sagte er einmal vor versammelter Mannschaft bei einem Gemeindefreffen zu mir: *„Wissen Sie, woran Sie mich erinnern?“*

„Nein“, sagte ich noch fröhlich. *„Das weiß ich nicht.“*

„Sie erinnern mich an Elisabeth Flickenschild in einer ihrer besten Filme. Wissen Sie, was die Schauspielerinnen darin für eine Rolle spielt?“

„Nein“, sagte ich erneut, „das weiß ich nicht“, ich kannte sie ja damals noch nicht einmal.

„Sie spielt in dieser Rolle die Dame einer öffentlichen Anstalt!“

Wie gesagt, ich wusste zwar nicht, wer diese Schauspielerin war, aber die Botschaft war angekommen! Ich lief knallrot an und erwiderte nur: „Vielen Dank auch!“

Eben dieser Pfarrer, der mich öffentlich brüskiert hatte, kam nun im Rahmen dieses anstehenden Disziplinarverfahrens an mein Krankenbett und wollte die Angelegenheit persönlich klären. Ich erzählte ihm die Geschichte mit diesem Jungen aus meiner Sicht und überzeugte ihn offenbar von meiner Ehrlichkeit und der Harmlosigkeit des Partybesuchs. Er sagte sehr väterlich zu mir,

„Sie wissen, ich habe einige Schwierigkeiten mit Ihnen, nicht, weil sie schwul sind, sondern weil Sie so provokativ und aufgesetzt tuntig sind, aber ich respektiere Sie trotzdem und ich glaube Ihnen. Deswegen, machen Sie sich keine Sorgen um die Angelegenheit. Ich werde dafür sorgen, dass ihr Disziplinarverfahren eingestellt wird!“

Er hielt sein Versprechen und von Stund an hatte ich vor ihm den allergrößten Respekt. Ich hörte nie wieder ein Wort von meinem Diakon zu dieser Sache. Die Angelegenheit war ein für allemal erledigt. Das völlig Verrückte war, dass ich ein Jahr später,

mein Zivildienst war längst absolviert, einer der drei Pfarrer in der schwulen Szene traf und mich mit ihm über viele Jahre befreundete. Er erzählte mir, er hätte im Hintergrund an der Einstellung des Verfahrens mitgewirkt.

Die Zeit meines Zivildienstes war also ausgesprochen turbulent, aufregend und im Grunde eine Pionierszeit, wie so oft in diesen Tagen. Wenige Jahre später begann die nächste Pionierszeit: Die AIDS-Epidemie mit all ihren eigenen besonderen Herausforderungen.

Umdenken.

Das aufgesetzte, tuntige Verhalten mit weiblichen Vornamen und dem ständigen Herumgetucke war jedoch nie wirklich mein Ding, obwohl es zugegebenermaßen manchmal Riesenspaß machte. Manche jedoch konnten damit nicht mehr aufhören und ihr Verhalten brannte sich bis in fortgeschrittene Altersphasen ein. Bei mir war das ganz anders. Ich liebte, es, solche Dinge zum Spaß zu machen, es blieb aber bei kurzen Intermezzi und phasenweisen „Ausbrüchen“, vor allem in der Gruppe. Mein eigentliches Ziel war es jedoch, in einer Welt zu leben, wo ich als Schwuler voll integriert unter allen anderen leben konnte, ohne in einem schwulen „Ghetto“ zu leben. Viele Schwule wollten einen schwulen Arzt, einen schwulen Bäcker, eben alles sollten „Schwestern“ und „Tunten“³ sein. Das mag schön und

³ Dieser Ausdruck wird in schwulen Kreisen positiv besetzt benutzt; es schwingt sogar ein bisschen Stolz und Selbstbewusstsein mit.

lustig, vielleicht auch hier und da von Vorteil sein, aber meins war es nicht. So hatte ich immer auch heterosexuelle Freundinnen und Freunde und bewegte mich ganz „normal“ in allen „Bereichen“ gleichermaßen. Ich entwickelte ich mich nach den einzelnen Phasen wieder „zurück“ zu meinen tatsächlichen Wurzeln. Das bedeutete, dass ich wieder ich selbst wurde, indem ich alle aufgesetzten Verhaltensweise, die nicht wirklich meinem Wesen entsprachen, zusehends ablegte und dadurch authentischer wurde.

Dies erleichterte auf eine perfide Weise mein Coming-Out bzw. die Selbstfindungs- und Akzeptierungsphase danach, in nicht unerheblichem Maße. Denn Schwule, die tünftig und klischeehaft aufgesetztes Verhalten zeigten, hatten natürlich bei ihrer Integration in die heterodominierte Gesellschaft einen viel schwereren Stand und wurden leichter Opfer von Repression und unter Umständen auch von Gewalttattacken. Mein Coming-Out-Prozess wurde dadurch beschleunigt und ich erlebte so gut wie keine Diskriminierung im Alltag. Durch meine offene Art des Schwulseins hatte ich auch später in meinen Berufen nie unter Diskriminierung oder Benachteiligung zu leiden, im Gegenteil. Ich wurde respektiert und man unterstützte mich in allen Belangen.

Erste Erfolge.

Dies zeigte sich besonders in der Firma, in der ich viele Jahre in der Computerbranche arbeitete. Ob-

wohl das Unternehmen innovativ und damals zu den Shooting-Stars der Branche gehörte und obwohl die innovative Computerbranche etwa den Stellenwert hatte, wie später Microsoft oder Google, war sie im Grunde ihres „Herzens“ und von Hause aus eine sehr konservative, protestantisch, niedersächsische, traditionsbewusste Firma, die damals noch großen Wert darauf legte, ein deutsches Unternehmen zu sein und entsprechend das Englische im Hintergrund zu halten. Sehr wenig später musste man einsehen, dass internationales Portfolio und entsprechende Kundschaft dies nicht wirklich förderte und so gab man diese Prämisse schnell wieder auf. Auch wurden Angebote der Kooperation von amerikanischen einschlägigen Toppfirmen auf arrogante Weise ausgeschlagen. Diese preußisch anmutende Arroganz führte später zum Totalzusammenbruch an der Börse und Aufkauf durch einen anderen deutschen Global Player, der meine Firma peu-à-peu abwickelte und in die Bedeutungslosigkeit und letztlich in ihre Auflösung stürzte.

Eines Tages ehrte meine Firma ihre Vertriebsleute, kurz nach dem Mauerfall, in Form einer Dankesveranstaltung, indem sie ihre Mitarbeiter in die Prager Burg (Hradschin) einlud, wo wir mit Trompeterschall begrüßt und wie Könige bewirtet wurden. Damals war dies eine Sensation, dass eine westliche Firma in Prag auf dem Hradschin residieren durfte. Zu dieser Veranstaltung wurden die Partnerinnen und Ehefrauen bzw. Partner und Ehemänner der Mitarbeitenden mit eingeladen und so durfte ich

meinen damals sechzehn Jahre jüngeren Freund, auf Kosten der Firma, mitnehmen. Wir saßen, wie selbstverständlich, als einzige offen Schwule mit an den hochherrschaftlich gedeckten Tischen in Prag.

Der Junge. First Contact.

Ich war gleichsam endlich bei mir selbst und in der Gesellschaft angekommen. Natürlich wusste ich, dass nichts in Stein gemeißelt war und sich unerwartete Errungenschaften auch jederzeit zurückentwickeln oder, von heute auf morgen, abgeschafft werden konnten, denn die rechtliche Situation von Homosexuellen war immer noch auf einem entsetzlich niedrigen Niveau. Aber die Reaktion der meisten Leute in meinem Umfeld ließ langsam hoffen, dass der Weg für zumindest rudimentäre Verbesserungen offen zu stehen schien.

Eigentlich hatte ich immer schon nach einer „festen“ Beziehung gesucht. Auch wenn ich die scheinbare Spießigkeit meiner Eltern, oder besser der Generation meiner Eltern, unter keinen Umständen nachbilden wollte, suchte ich doch nach der Zweisamkeit, die ich durch sie kannte. Der erste Rückschlag hatte schon beim ersten Freund stattgefunden, ich kannte die schnelle und fast schon übliche Zurückweisung nach dem ersten Zusammentreffen also bereits, sie kam meist unverhofft und vor allem schnell. Mein inneres Weltbild hatte mir vorgegaukelt, lernte ich einmal einen Jungen kennen und verliebte mich in ihn, würde daraus eine Beziehung, die vielleicht für ein ganzes Leben halten könnte. Dass ich unglaublich naiv war, merkte ich schnell und so schwappte diese Kultur der Schnellebigkeit und Zurückweisung ebenso schnell auf mich über, ich selbst wurde selbst einer derjenigen, die, im weiteren Verlauf ihrer jeweiligen „Karrieren“, immer

Djamal

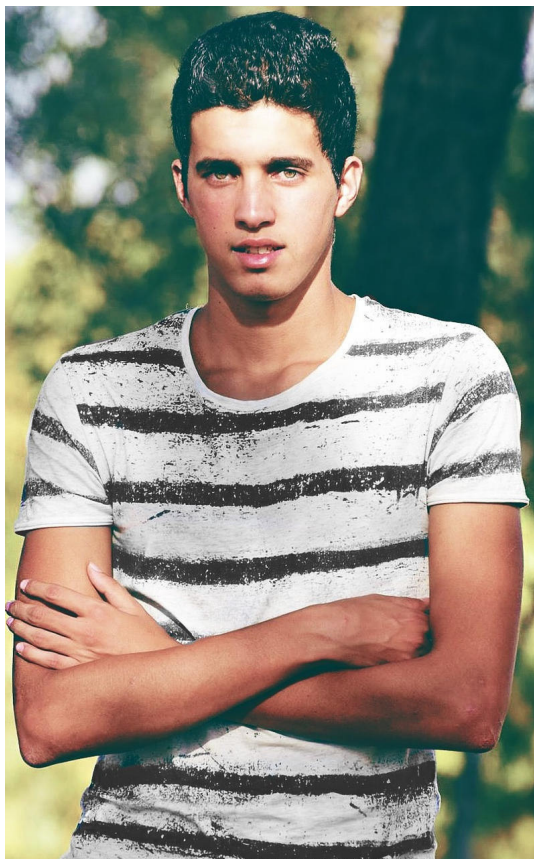


Abb. 3

schnelllebiger und zurückweisender wurden. Dies gaukelte mir (und vielen anderen) eine Machtposition vor, ich war plötzlich in der Situation und Lage, zu bestimmen, wie sich ein Kennenlernen weiterentwickelte, ich hatte hierüber vermeintlich das Sagen und bestimmte, ob der andere meiner Gnade würdig war oder nicht. Die angebliche Stärke, die daraus erwuchs, war wie eine Droge, die einen jedoch am Ende des Tages und ich meine es wörtlich: am Ende eines jeden Tages, alleine, frustriert und verbittert zurückließ. Nur merkte ich zunächst nicht, dass ich, trotz aller Erfolgserlebnisse, frustriert war. Solange ich jung war, gab es immer neuen „Stoff“. So hatte ich fast jeden Tag mehrere Begegnungen am Stück, die Auswahl war groß und es steigerte sich bis zur Besessenheit. Ich fuhr oft abends mit meinem Auto durch die Straßen meiner Stadt und begab mich auf eine fast skurrile Jagd nach frischem „Fleisch“. Es war eine archaische Jagd nach „Futter“, die in 98% der „Fälle“ erfolgreich war. Ich suchte mir aus meinem langsam vorbei defilierenden Wagen einen schönen, jugendlich aussehenden Fußgänger aus, hielt kurz an, rief den Ausgewählten herbei und fragte ihn, ob er „Zeit“ hätte. Diese Frage war der ausgesprochen simple Erkennungscode für:

*„Hast du Lust, kommst du mit? Lass’ uns zusammen ****.“*

Es gab fast niemanden, der dieses Angebot ausschlug. Man stelle sich das heute vor! Ich bin mir sicher, etwas Dergleichen funktioniert heute so nicht

mehr. Es waren halt die Siebziger und Achtziger, da war noch vieles möglich, was heute undenkbar erscheint. Warum und wieso sich die Verhältnisse so radikal verändert haben, mag an vielen Dingen liegen, vielleicht ist es aber auch nur eine persönliche, singuläre Erfahrung. Mit Sicherheit ist dies jedoch nur denkbar, wenn man sehr jung ist.

Eines Tages wurde ich von meinen damaligen, wesentlich jüngeren, temporären Freund dazu gebracht, eine solche Jagd ausschließlich für ihn zu unternehmen. Er war nicht selbst dabei, ich sollte eigentlich nur ihm einen Lover besorgen, unter dem Vorwand, er sei für uns beide gedacht. Da wachte ich dieses einen Tages auf und fragte mich, was ich da eigentlich tat, vor allem, was ich mir selbst damit antat. Ich realisierte, plötzlich und unerwartet, die Entwürdigung, zu der sich das Ganze entwickelt hatte.

Schon damals musste ich erkennen, ich war in dieser Situation der Ältere und die Macht des Stärkeren lag nun bei einem anderen, bei demjenigen, der glaubte, er sei nun der Mächtigere, der Bestimmer, der mich, nur weil ich älter war, am Nasenring durch seine Manege führen konnte. Als ich dies endlich erkannte, änderte ich alles. Ich hatte es fast nicht bemerkt, wie sich die Dinge umkehren können, nur weil ich ein wenig erwachsener geworden war. Diese Erkenntnis war brutal und schmerzhaft, aber rettete mich aus dem Sumpf der Abgründe, in die ich ungewollt und unbemerkt geraten war. Ich beendete diese systemische Abhängigkeit, in der

ich mich wiederfand und ebenso die Beziehung, die mich eh nur noch nervte.

Eines Tages stand ich in einer Schlange am Geldautomaten meiner Bank, um mich für das kommende Wochenende mit Barem einzudecken, als ich einen sehr hübschen Jungen, direkt hinter mir in der Schlange wahrnahm. Er schien aus irgendeinem südlichen Land zu stammen, hatte sehr weiche und noch unschuldige Gesichtszüge und schaute verstohlen weg, als ich mich zu ihm umdrehte. Ich spürte intuitiv, dass sein Wegschauen nicht bedeutete, dass er nichts mit mir zu tun haben wollte, er war nur schüchtern und signalisierte doch, dass ich auf irgendeine Weise weitermachen sollte.

„Was konnte ich verlieren?“, dachte ich mir und da ich geübt darin war, scheinbar Unmögliches möglich zu machen, nahm ich mir den Mut, ihn anzusprechen:

„Darf ich auf dich warten?“, war meine strategische Frage, die ich so noch nie in dieser frechen Form verwendet hatte.

„Was meinst du?“, fragte er unsicher zurück.

„Ich möchte dich zu mir nach Hause einladen, du machst den Eindruck, als hättest du Lust?“

Als ich mich selbst reden hörte, was da aus meinem frechen Mund heraussprudelte, war ich schon einestells stolz auf mich, dass ich mich so etwas

traute, andererseits konnte eine solche Unverschämtheit nach hinten los gehen. Einem wildfremden Jungen zu sagen er hätte „Lust“ war nicht nur im höchsten Maße doppeldeutig, sondern übergriffig und ungehobelt obendrein.

„Die Frage ist nur, wozu ich Lust habe!“, fing er sich nun und meine Frechheit schien auf ihn abzufärben.

„Das wird sich jetzt gleich zeigen!“, ich wurde immer mutiger und pokerte hoch!

„Also gut, warte auf mich!“, antwortete der Schöne und lächelte, als wisse er schon alles, was passieren würde.

Frühe Gefühle.

Als wir zu mir zu Hause ankamen, gab es kein Halten mehr. Ein Vorspiel oder Small-Talk-Geplänkel fielen kurzerhand aus. Der Hunger zweier junger Menschen war kaum zu stillen. Der Junge war der Hübscheste, den ich je gesehen hatte. Obwohl er noch sehr unsicher war, glich sein Gesicht einem engelgleichen Geschöpf. Die Zeit schien still zu stehen. Momente wie diese hatte ich noch nicht erlebt, alles um mich herum existierte plötzlich nicht mehr. Der Fokus des ganzen Körpers und der Seele lag allein in diesem kleinen Augenblick, der sich allerdings zu vielen Stunden ausweitete. Irgendeine Unsicherheit schien sich aufzulösen, sie war plötzlich vollkommen gewichen. Ich musste mich stark zusammenreißen, um nicht augenblicklich zusam-

menzubrechen. Ohne lange überlegen zu können, ließ ich alles von mir abfallen. Wenn die tiefbraunen des Jungen meine Augen trafen, durchzog ein unglaublich warmes Gefühl meinen ganzen Körper. Ich lächelte ihn an und gab mit Gesten zu verstehen, dass er vor nichts mehr Furcht haben brauchte. Schon in den ersten Momenten spürte ich eine seelische Verbundenheit, die uns beide in diesem Augenblick erfasste. Die Zurückhaltung, die man nach einem ersten Kennenlernen vielleicht noch hat, wich auf beiden Seiten und eine unerklärliche Vertrautheit erfasste meine Seele. Ich fragte mich, wie das alles sein konnte? Ich hatte noch ein paar Stunden vorher nicht mehr daran geglaubt, dass ich so etwas überhaupt erleben könnte.

Wie von selbst und quasi „natürlich“ hatte ich mich seit Langem darauf eingestellt, dass meine Erlebnisse nur noch oberflächlich und kurz sein würden. Ich hatte viele hübsche Jungs kennengelernt und ihre Schönheit wahrgenommen, sie begehrt und bewundert. Aber eine solch höchst erotische Komponente, die mit dem Gefühl von tiefer Liebe geprägt war, hatte das nie. Zumindest war es mir nie bewusst. Es war eben das Undenkbare. So etwas gab es einfach nicht mehr in meiner Welt. Ich kam mir vor, als sei ich wieder unbeleckt und naiv, als ich diesem Jungen an diesem schönen Sommermorgen begegnete.

Erst jetzt kam ich auf die Idee, dem Jungen meinen Namen zu nennen: ‚Ich heiße Stefan, Stefan, Ste-

fan', stammelte ich. Der Junge raffte sich auf und nannte mir seinen Namen: „Ich heiße Djamal“.

Ich war von all dem wie geblendet. Die Zeit stand still, alles lief wie in Zeitlupe ab. Meine Knie zitterten vor Erregung und ich hatte immer noch das Gefühl, jeden Augenblick zusammenzusinken. Was war los mit mir? War ich irre? Wie konnte das sein? Ich hatte nie für möglich gehalten, dass mich ein männliches Wesen so erfassen könnte. Es war der Moment, der alles zu verändern schien. Ich hatte das Gefühl, neu geboren zu werden. Es war eben nicht die „normale“ Art der Verliebtheit, hinzu kam das Außergewöhnliche, das Neue, eine Erweckung.

Wir hörten nicht auf, uns einfach nur zu küssen und es öffnete sich für mich der Himmel. Es war mir plötzlich alles egal. Hätte mich jemand gefragt, ob ich Angst hätte, zu sterben, hätte ich gesagt, nein. Ja, ich wäre lieber sofort gestorben, als diesen Moment zu verpassen. Es ging auch gar nicht. Ich denke, dass diese Momente im Leben evolutionäre Augenblicke sind! Alles um diesen Vorgang herum wird ausgeblendet, das Adrenalin schafft Sicherheit, die nicht da ist, schafft Kraft, die nicht vorhanden ist und schafft Zukunft, die nicht gegeben ist. Es ist **der** Moment, Sinn des Lebens, Arterhalt, wenn auch in unserem Falle indirekt, das Wunder des Einsseins. Ich erlebte diesen Augenblick in dieser Intensität und Ursprünglichkeit, in dieser Weise, das erste Mal in meinem Leben und wahrscheinlich in dieser Form auch nie wieder. Deshalb wusste ich, als ich langsam wieder zu mir kam, dass jetzt alles anders war.

Ich wusste, ich musste etwas tun, um diesen Moment zu erhalten, ja zu retten.

Aber **was** konnte ich tun? Mein Kopf schwirrte. Ich war hemmungslos überfordert. Plötzlich musste ich für zwei denken. Wie konnte ich ihn für meine Idee vom „Immer“ gewinnen? Was konnte ich tun? Langsam fing sich meine Welt wieder an zu drehen, die Zeit begann, weiterzulaufen. Genauso langsam erwachte ich aus meinem doch sehr realen Traum. Wir unterhielten uns. Er war gerade achtzehn Jahre geworden, drei Jahre jünger, als ich. Seine Flucht aus Vietnam hatte alles für ihn verändert, seine ganze Familie war ermordet worden. Er hatte nur überlebt, weil er während des amerikanischen Angriffs weiter weg von seinem Dorf in der Schule war. Ich war schockiert über das, was er mir erzählte.

„Bist du denn alleine hier, hast du niemanden?“

„Ich lebe bei einer Pflegefamilie, sie sind sehr gut zu mir. Als ich zu Ihnen kam, war ich ja erst sechs Jahre alt. Wäre ich noch nicht in die Schule gegangen, es war mein erstes Jahr, hätte ich in meinem Dorf nicht überlebt. Die deutsche Familie hatte mich adoptiert und ich wurde Deutscher. Köln ist meine Heimat, denn ich kann mich an kaum etwas im Detail erinnern. Jetzt werde ich aber bald ausziehen, ich habe gerade mein Abitur gemacht und meine Pflegeeltern haben mir eine kleine Wohnung besorgt. Sie sind wirklich die Besten.“

„Das ist toll, dann können wir auch zu dir gehen und ganz für uns sein!“

Djamal lächelte, aber ich hatte das untrügliche Gefühl, dass er immer noch mit allem haderte.

„Ist alles in Ordnung, fühlst du dich wohl?“

„Ja, alles ist gut, ich bin nur von all dem hier völlig überwältigt, du hast mich voll erwischt. Ich kann nicht mehr aufhören, es ist so wunderbar mit dir! Aber es ist halt mein erstes Mal, du musst Geduld mit mir haben!“, flüsterte er fast.

„Was denkst du, wie es mir geht?! Ich habe das Gefühl, ich müsse alle paar Minuten in Ohnmacht fallen!“

„Lass uns nach Amsterdam fahren und das alles hier feiern!“, schrie ich fast laut aus.

War man in den 1970er Jahren schwul, fuhr man gerne und oft nach Amsterdam, um dort ein großes Angebot für Schwule wahrzunehmen und die internationale Atmosphäre in dieser tollen und doch kleinen Stadt zu genießen. Letztendlich ging es aber auch darum, dem neuen Liebsten etwas Einzigartiges zu bieten. Amsterdam war zu dieser Zeit das schwule europäische Mekka und wenn man verliebt war, fuhr man dort hin, als wolle man der damaligen schwulen Welt, deren heimliche Hauptstadt Amsterdam war, sein Glück zeigen und es mit den anderen gemeinsam feiern. In Amsterdam traf sich

die schwule Welt, es kamen Leute aus aller Welt, ähnlich wie in San Francisco und zelebrierten das Leben.

Djamal und ich zögerten nicht lange. Wir setzten uns in meinen alten Käfer und fuhren los. Damals brauchten wir nicht viel. Eine Zahnbürste, ein wenig Geld, das reichte schon. Die Strecke von Köln nach Amsterdam dauert ca. drei Stunden und war allerdings damals durch die Unwägbarkeit der Grenzkontrollen zwischen Deutschland und Holland nicht genau vorhersehbar. Es konnte passieren, dass man lange Schlangen vorfand, die die Reiseroute zeitlich verlängerten.

Mitten in der City existierte z.B. eine schwule Sauna⁴, in der alles möglich zu sein schien. Wollte man etwas trinken, bestellte man dies nicht, wie sonst überall auf der Welt, an einer Bar, sondern bediente sich selbst an einem Kühlschrank. Die Bezahlung wurde beim Verlassen der Sauna vorgenommen, vorher machte man als Gast in Eigenregie einfach einen Strich auf einer Liste mit seinem Vornamen dahinter. Die Betreiber vertrauten ihren Gästen, dass sie ehrlich waren.

⁴ Zitieren von Quellen im Internet. URL: www.travelgay.com:

„Amsterdam's leading gay sauna and one of the largest in Europe. Thermo Sauna has been in business for 50 years. Facilities on 5 floors include dry sauna, steam bath, whirlpool, swimming pool, bar, restaurant, internet corner, cabins, roof, terrace, and sun beds. Massage service, hair salon and sportswear shop available. [„Die führende schwule Sauna und eine der größten in Europa. Die Thermo Sauna war 50 Jahre lang im Geschäft. Angebote in 5 Etagen einschließlich Trockensauna, Dampfbad, Whirlpool, Schwimmbad, Bar, Restaurant, Internetbereich, Kabinen, Dach, Terrasse und Sonnenbänke. Massage Service, Haarsalon und Sportbekleidungsgeschäft sind verfügbar.“, [Übersetzung durch. d. Verf.], Stand 07.03.2022.

So etwas konnte man nirgendwo sonst auf der Welt erleben. Die Sauna selbst gerierte sich als die freizügigste, die Djamal und sogar ich je erlebt hatten. Ein verführerischer, aber auch Angst einflößender Ort, versetzt man sich heute zurück in diese Zeit, als AIDS bereits als Sensenmann auf der Suche nach einem Parkplatz um die Häuser kreiste, ohne dass es jemand ahnte.

Wir beide waren begeistert, denn die Situation in unserer deutschen Heimatstadt sollte sich erst viele Jahre später dem Amsterdamer „Standard“ angleichen. Zu dieser Zeit waren nämlich dort noch die Ausläufer der düsteren Adenauerära zu spüren, obwohl die sexuelle Revolution und die Epoche der „freien Liebe“ langsam ihre ersten positiven Auswirkungen hatte. Die Sauna war riesig und es herrschte eine einzigartige Gemeinschaft dort. Hunderte von Schwulen feierten ihr Leben, auf alle Weisen, die möglich war. Die Atmosphäre dort war wie im Schlaraffenland. Man begegnete und liebte sich und ging wieder beglückt auseinander.



Abb. 4

Im Amsterdamer Vondelpark herrschte eine sommerliche Woodstock-Atmosphäre. Tausende von jungen Leuten, aus aller Welt, lagerten in der Parkanlage herum, machten Musik, rauchten und tranken oder sangen gemeinsam Lieder. Es war eine Zeit des Erwachens und der Beginn einer internationalen Jugendbewegung, die alles verändern wollte.



Abb. 5

Wir fingen an, uns freier zu fühlen, als je zuvor. Wir hatten das Gefühl, Teil einer neuen Bewegung, ja gar einer neuen Zeitrechnung zu sein. Frei, international und ohne Grenzen jeglicher Art. Wir gingen sie den ganzen Tag Hand in Hand und küssend durch die Stadt, ohne, dass sich irgendeiner daran störte. Wir wurden noch nicht einmal begafft oder angemacht, im Gegenteil, junge Menschen aus aller Welt, die uns begegneten, richteten ihren Daumen nach oben, wie um zu sagen, *„toll, dass ihr ein offen lebendes schwules Paar seid!“* oder sie sprachen uns an und fragten uns, wo wir herkämen und was wir noch über Amsterdam wissen wollten. Es gab sogar Angebote für Übernachtungen und Partys.

Wir waren übergücklich und trauten unseren Augen nicht, ob dieser „coolen neuen Welt“. Im Über-schwang ihres Glücks überlegten wir sogar, nach Amsterdam zu ziehen, um hier zu leben. Unser Glück schien keine Grenzen zu kennen. Da wir beide wenig Geld hatten, hatten wir ein Zelt mitgebracht und übernachteten gleich vor Ort im Vondelpark. Viele Leute aus aller Welt hatten auch ihr Zelt dabei und als es Nacht wurde, kamen sie alle an einem großen Lagerfeuer zusammen, um gemeinsam Joints zu rauchen und zu singen. Ich vergaß diese Erfahrung mein weiteres Leben lang nicht. Das gemeinsame Singen internationaler Songs, die jeder auf der Welt kannte, mit Hunderten von Menschen an einem gemeinsamen Lagerfeuer, war derart intensiv, dass wir beide herzergreifend weinten, weil uns unsere Gefühle einfach übermannten. *„We shall overcome“* oder *„House of the rising sun“* z. B. sind

wunderbare Lieder dieser Zeit, singt man sie mit hunderten anderen Menschen zusammen, werden sie zur Hymne, die ähnlich berauscht, als rauchte man einen Joint. Diese Nacht schien niemals mehr zu enden, sie ging über in einen Tag voller Glück. Die Partys wurden zu einer einzigen, großen Dauerparty. Es war ein Rausch der Gefühle, wie Trunkene liefen wir Neuverliebte durch die kleinen Straßen, überquerten Zugbrücken über unzählige alte Grachten, fuhren mit einem Boot quer durch die Stadt und endeten immer wieder in diesem einzigartigen Park.

Ich dachte, unser Glück würde niemals mehr enden und gleichzeitig übermannte mich eine innere Vorahnung, dass es eigentlich nicht für ewig so weitergehen konnte. Aber noch wollte ich diese grauen Schatten meiner unerwarteten Visionen nicht zulassen und vergrub mich in Djamals Schoß, so wie ich es fast jeden Abend am Lagerfeuer machte, damit ich mich bei ihm ganz nahe an seinem Körper ausruhen konnte. Dabei streichelte ich ganz vorsichtig Djamals Kopf und immer, wenn ich verliebt zu ihm aufschaute, küsste ich ihn intensiv und sagte, wie glücklich ich war.

Das Ende des verlängerten Wochenendes kam näher und wir beide wussten, dass wir bald aufbrechen und zurückfahren mussten. Ich hatte meinen Käfer am Stadtrand in einer Garage untergestellt, deren Betreiber gegen eine Gebühr, extra für Touristen, das Auto überwachte. Es war nämlich trotz der tollen Atmosphäre in Amsterdam schon damals

dort nicht ungefährlich. Internationale Drogen-, Einbrecher- und Überfallbanden trieben ihr Unwesen, wie in nahezu jeder Großstadt. Als wir zu meinem Käfer kamen, war die Garage bereits geschlossen und wir waren gezwungen, die Nacht in einem anderen kleinen Park in dieser Vorstadt Amsterdams, in unserem kleinen Zelt, zu verbringen. Die letzte Nacht in diesem „Utopia Amsterdam“ war noch einmal einer der schönsten Nächte, die ich je erlebt hatte und von der ich niemals jemandem im Detail erzählen würde. In Amsterdam hatte ich bereits einige dieser einzigartigen und aufregenden Nächte genießen dürfen und ich ahnte unwillkürlich, wie in einer bösen Vision und ohne etwas Konkretes zu wissen, dass es bald schon eine der letzten dieser Nächte sein könnte. Noch wollte ich solche Gedanken nicht wahrhaben. Deshalb schlief ich ein, mit der Hoffnung, es würde trotzdem ewig so weitergehen. Ich küsste Djamal noch einmal intensiv, bevor wir beide, wie ein Stein, in einen tiefen Schlaf versanken.

Schock.

Der nächste Morgen begann mit Regen. In dem kleinen Park, namens Amstelpark, übernachteten einige Gruppen von Hippies und „normalen“ Jugendlichen. Der Park war auch bekannt bei vielen Schwulen aus aller Welt, die hierher kamen, wenn der Vondelpark, wie so oft, überfüllt war. Djamal war schon früher, als ich aufgestanden. Ich hörte außerhalb des Zeltes Stimmen, die zu mir ins Zelt drangen. Eine dieser Stimmen gehörte Djamal. Als ich

den Reißverschluss des Zeltcs öffnete, sah ich, wie Djamal sich mit einem hübschen jungen Mann in Englisch unterhielt. Englisch war die Sprache der Jugend, überall auf der Welt. Egal, wohin man kam, es wurde immer Englisch gesprochen, es sei denn, man traf Leute aus dem eigenen Land. Aber es machte auch nichts, wenn man kein Englisch sprach, irgendwie funktionierte eine Verständigung immer auch so, mit Händen und Füßen, sozusagen.

Der Junge, der Bartje hieß, blieb einfach zum Frühstück, das Djamal schon vorbereitet hatte. Ich dachte mir nichts dabei, es war üblich, dass man spontan hier und da blieb und sich unterhielt oder eine Pfeife miteinander rauchte⁵. Ich hatte dennoch ein seltsames Gefühl. Noch am Vorabend hatte mich dieses komische Bauchgrummeln erfasst, wie eine seltsame Vorahnung. Sollte diese sich so schnell bewahrheiten? *„Wie konnte das sein, hatte ich einen siebten Sinn?“*, fragte ich mich selbst? Djamal unterhielt sich die ganze Zeit mit Bartje. Ich wurde langsam unruhig und auch sauer. Als das Frühstück beendet war, ergriff Djamal seinen Rucksack und sagte zu mir:

„Ich bin jetzt mal mit Bartje unterwegs. Wir treffen uns später am Auto, okay?!“

Ich war so verduzt, dass ich vergaß zu fragen, wann genau. Djamal war mit Bartje, von einem Moment zum anderen, einfach verschwunden. Ich blieb

⁵ Gemeint ist Haschisch oder Marihuana.

wie gelähmt am Zelt zurück. Ich wusste nicht, wie mir geschah. Was sollte ich jetzt machen? Brav wie ein Hund das tun, was mir geheißen wurde? In diesem Moment wusste ich tatsächlich nicht weiter. Nur langsam kam ich zur Besinnung und begann, nach und nach das Zelt abzubauen. Dann trottete ich durch die Straßen, auf der Suche nach einer Lösung für das völlig unerwartete Problem, das mich überfallen hatte. Ein solches krasses Erlebnis hatte ich noch nie gehabt. Ich war einfach kalt abserviert worden! Oder war ich nur eifersüchtig und spießig? In meinem Kopf drehte sich ein Karussell unterschiedlichster Gemütszustände. Gefühle von Ohnmacht und unbändiger Wut paarten sich und drückten mit voller Wucht auf meinen Magen. An der nächsten Ecke musste ich mich übergeben. Mein Kopf schien zu zerspringen, so stark waren die plötzlichen Kopfschmerzen. Ich setzte mich erst einmal auf eine Bank und begann, zu überlegen, was ich tun sollte. Wollte ich so behandelt werden? War irgendjemand, selbst Djamal oder besser gerade er, das wert? In der nächsten Phase wurde ich sehr traurig. Ich weinte eine ganze Stunde lang. Nur langsam kam ich wieder zur Besinnung und fasste einen Entschluss.

Entscheidungen.

Ich ging zum Auto zurück. Djamal musste halt sehen, wie er nach Hause kam, er konnte ja zurückzutrampen. In den 1970er Jahren war Trampfen (ältere Leute nannten es Autostopp) eine übliche Art der Fortbewegung, wenn man wenig Geld

und/ oder kein Auto zur Verfügung hatte. Man begab sich an irgendeine Autobahnauffahrt in seine jeweilige Richtung, brauchte ein wenig Geduld, wurde aber in der Regel relativ schnell mitgenommen. Manchmal hatte man Glück und konnte eine weite Strecke in Richtung Ziel mitfahren, manchmal waren die Strecken auch nur kurz und man musste an der nächsten Autobahnauffahrt erneut den Daumen hinaushalten. Meist fuhr man mit der Eisenbahn eine kurze Strecke bis zum nächsten Autobahndrehkreuz in Richtung Deutschland. Djamal konnte sich dann ein Pappschild malen, wo darauf stand: „Direction Köln“. Es würde nicht lange dauern und jemand würde anhalten, der ihn bis fast zur deutschen Grenze mitnehmen konnte. Ich wusste um die Gefahren des Trampens. Es gab Horrorstories von Vergewaltigung und Mord. Aber Djamal war jung und würde die Gefahren ignorieren. *„So etwas passierte nur anderen, ... und überhaupt, schließlich kann man sich doch wehren“*, dachten viele. Vielleicht war die Gefahr auch noch nicht wirklich so groß, wie heute?!

Ich sehnte mich nach meiner Wohngemeinschaft. Hier würde ich entspannen und in Ruhe nachdenken können. Was hatte sich Djamal nur gedacht? Was war in ihn gefahren? War die ganze Fahrt nach Amsterdam, die schönste, die ich je gemacht hatte, alles nur ein Traum gewesen?! Oder war ich einer Illusion aufgesessen? Ich hatte keine Antworten auf die vielen Fragen. Ich war nach drei Stunden Fahrt mit meinem Auto, zu Hause in meiner Wohngemeinschaft angekommen. Frustriert und erschöpft

legte ich mich zunächst einmal hin und schlief ein paar Stunden. Abends erzählte ich meinen Mitbewohnern von meinem Debakel und sie fingen mich mit guten Ratschlägen und tröstenden Worten behutsam auf. Ich merkte, dass diese Wohngemeinschaft mehr als nur eine Zweckgemeinschaft geworden war. Selbst mein „Exfreund“ Walter kümmerte sich rührend um seinen „Schützling“, der ich immer noch war. Längst waren sie zu Buddys geworden, es war nichts von der ersten Zeit zurückgeblieben, was einer Freundschaft mit anderen Vorzeichen im Wege gestanden hätte. Walter lud mich in ein chices Restaurant zum Essen ein, um mich zu trösten. Ich war froh, nicht ganz alleine mit meinem Problem sein zu müssen.

Walter riet mir, das Ganze mit Djamal zu vergessen und unter dem Begriff „Erfahrung“ abzuheften. Durch diese „Erfahrung“ lernte ich Walter auf eine neue Weise kennen und es entwickelte sich eine tiefe Freundschaft, die noch viele Jahre andauern sollte. Walter liebte alte Möbel, Pflanzen und Blumen über alles und damit hatte er das Gemeinschafts- und sein eigenes Zimmer entsprechend geschmackvoll eingerichtet. Ich liebte die Atmosphäre, die diese Dinge verströmten und ich entdeckte für mich einen ähnlichen Geschmack in Hinblick auf Einrichtung. Ich übernahm diese Zuneigung zu schönen und alten Dingen für mich selbst. Gleichzeitig bewunderte ich die Lebensart von Walter. Er schien sich an nichts zu stören, machte immer nur sein eigenes Ding und fragte nach niemandem. Obwohl mich Walter am Anfang unserer Be-

gegnung stark irritiert und enttäuscht hatte, beeindruckte mich dieser Drang nach Freiheit selbst doch sehr. Das Problem war nur, dass mein Kopf nicht mit meinem Gefühl übereinkam, mein Gefühl schrie nach Anerkennung und treuer Liebe, mein Kopf bewunderte Freiheit und Ungebundenheit.

Dieser starke, scheinbare Widerspruch beschäftigte mich immer öfter und ich fühlte mich zerrissen zwischen zwei Ansprüchen und Welten. All diese Gedanken und Gefühle besprach ich mit Walter. Walter begleitete mich vorsichtig und fast zärtlich auf meinem ureigenen Weg der Erlösung dieses Problems.

„Du musst erst lernen, dich selbst zu lieben und zu akzeptieren und vor allem deine eigenen Gefühle ernst zu nehmen. Es ist okay, ambivalent zu empfinden, das ist unsere Natur. Nur musst du zu dem Punkt kommen, dich zu entscheiden, was wirklich stärker ist.

Wenn du Monogamie willst, bitte schön, dann zieh' es durch! Lass dich nicht zum Spielball anderer machen. Dass du in Holland direkt abgereist bist, war genau das Richtige. Schmerzhaft zunächst, aber dann befreiend. Du sollst sehen, Djamal wird angekrochen kommen und dann musst du dich erneut entscheiden, wie gehst du damit wieder um. Vielleicht bleibt er auch ganz weg und dann sei froh, dass du es jetzt erfährst, wie er drauf ist und nicht erst nach Jahren. Dann wird's oft richtig haarig.“

Ich war froh, einen offenbar echten Freund gefunden zu haben, das war ihm nun wichtiger, als alle Liebelei, so schön sie auch immer gewesen sein mochte. Ich begann zu verstehen, dass es in erster Linie um mich selbst ging. Vermeintliche Liebhaber, die mich derart verstießen, sollten nicht mehr mein Ding sein, jetzt nicht und auch nicht in der Zukunft. Ich wusste nun, dass die große Liebe nicht vor der Türe steht und auf mich wartet. Sie kommt oft wie ein Blitz, aber der Blitz verglüht meist schnell wieder. Die Spuren, die er hinterlässt, sind oft nicht mehr zu sehen und verglühen im Nichts.

Die Erfahrung mit Djamal war so einer: Ein Blitz, ohne dass er Spuren hinterlassen hatte. Ich war plötzlich glücklicher ohne, als mit Djamal. Ich hatte einen neuen, wahren Freund gewonnen.

Aussprache.

Es sollte eine ganze Woche dauern, bis sich Djamal bei mir telefonisch meldete. Djamal machte mir direkt und als Erstes Vorwürfe, warum ich einfach so abgehauen sei und ihn in Amsterdam zurückgelassen hätte?! Wir hätten uns doch am Auto verabredet und ich wäre nicht gekommen!

Ich war außer mir:

„Es ist doch genau anders herum! Du hast mich, von einem Moment zum anderen, wegen eines dahergelaufenen Schönlings einfach stehen lassen!“

Ich konnte sehen, wo ich blieb!“

Djamal hatte direkt losgepoltert, auch um mich daran zu hindern, ihm Vorhaltungen zu machen. Er wusste insgeheim natürlich, dass sein Verhalten nicht in Ordnung gewesen war. Aber, was ich damals nicht wusste und gar nicht erst erfahren sollte, war, dass er sich gleich in den hübschen Jungen aus dem Amstelpark verguckt hatte und seine Glücksreise nach Amsterdam einfach mit ihm, statt mit mir, weitergeführt hatte. Ich fragte nach dem wirklichen Grund:

„Wie konntest du dich so plötzlich so unvermittelt und ohne Grund von mir abwenden, damit hätte ich niemals gerechnet!“ fauchte ich wütend und traurig zugleich.

„Du willst wirklich die Wahrheit wissen?“, raunzte er.

Ich schrie fast: „JA!“

„Dann friss oder stirb!“, antwortete Djamal vorwurfsvoll und frech:

„Ich brauchte eine Abwechslung. Du fängst an, mich zu langweilen!“

Ich stutzte und fing an zu weinen. *„Das darf doch nicht wahr sein. Was bist du doch gemein!“*, juchzte ich. *„Wir waren doch so glücklich und du hast mich total verrückt gemacht!“*

„Das stimmt, ich habe das tatsächlich gemacht, aber nur solange nicht etwas Besseres auftauchte. Bartje war so etwas Besseres und da konnte ich ihn nicht einfach gehen lassen!“

„Statt dessen hast du mich stehen lassen und total verletzt, du bist ein richtiges Schwein!“, konterte ich.

„Das mag sein, Stefan, aber ich bin ein Schwein, dass niemandem gehört, und dir schon gar nicht. Ich bin frei und kann tun, was ich will. Gewöhne dich besser daran, dass du niemanden besitzt!“

Ich hörte auf zu antworten. Ich war so gekränkt und verletzt, dass ich mich auf dem Absatz herumdrehte und einfach wegging. Das war alles zu viel für mich. Wir hatten uns in einem Café in der Innenstadt getroffen. Ich bezahlte meine Rechnung bei der Bedienung am Tresen und verließ das Café fluchtartig. Djamal hatte damit zwar gerechnet, dass ich ihm eine Szene machen würde, aber war auf mein Weglaufen nicht vorbereitet. So beeilte er sich, auch seine Rechnung zu zahlen, um mir hinterherzueilen. Als Djamal nach draußen auf die Straße trat, sah er mich auf der anderen Platzseite wegrennen. Djamal setzte an, mir hinterherzulaufen und überquerte, ohne nach links und rechts zu schauen, die viel befahrene Innenstadtstraße.

Ich hörte aus der Ferne ein entsetzliches Reifenquietschen und dann einen furchtbaren Knall. Als ich mich umschaute, konnte ich auf der anderen Straßenseite einen Unfall sehen. Ich war zu auf-

gewühlt, um mich um dieses Geschehen zu kümmern und lief weiter in Richtung meiner Wohnung.



Abb. 6

Hiobsbotschaft.

Ich schaute beim Frühstück ein Morgenmagazin im Fernsehen. Es hatte offenbar einen tödlichen Verkehrsunfall gegeben. Ich hatte diese Meldung nur deswegen überhaupt wahrgenommen, weil mich die Erwähnung des Ortes an meinen letzten aufregenden Vorfall mit Djamal erinnerte. Dort, mitten in der Stadt, hatte ich ja auf meiner Flucht, weg von Djamal, Bremsgeräusche und einen Aufprall gehört, mich aber nicht weiter darum gekümmert, weil ich nur noch weg wollte. Noch verknüpfte ich diese Erinnerung nicht mit dem Fernsehbericht, den ich gerade verfolgte. Schließlich werden im Fernsehen auch keine Namen von Opfern bei einem solchen

Unfall genannt. Erst als der Moderator von einem 19-Jährigen jungen Opfer berichtete, der bei einer unachtsamen Straßenüberquerung tödlich verletzt worden wäre, kam in mir ein merkwürdiges Vorahnungsgefühl hoch. Etwa zur etwa gleichen Zeit, wie ich diesem Bericht folgte, schellte bei mir das Telefon. Ich fragte mich noch, wer würde mich wohl so früh am Morgen anrufen? Es meldete sich Djamals Pflegemutter und fragte mich, ob ich wisse, wo Djamal abgeblieben sei, ob er etwa bei mir übernachtet hätte? Djamals Mutter wusste von unserem Treffen, am Tag vorher, und hatte deshalb vermutet, wir hätten uns versöhnt und Djamal wäre bei mir geblieben. Ich konnte kaum sprechen, als mir langsam schwante, dass da etwas nicht in Ordnung sein könnte. Ich sagte Djamals Mutter jedoch nichts von meinem schrecklichen, aufkeimenden Verdacht, versprach ihr aber, mich erneut am Mittag zu melden, für den Fall, dass ich doch noch etwas von Djamal hören würde.

Sofort nachdem ich den Hörer aufgelegt hatte, rief ich bei der Polizei an und fragte, ob bei dem gerade im Fernsehen berichteten Unfall ein Djamal Schneider beteiligt wäre. Die Polizei fragte natürlich nach, um wen es sich bei ihm handelte. Ich erzählte dem Polizisten, was am Vorabend passiert war und sprach meine Mutmaßung aus, dass es sich bei dem tödlich Verletzten um Djamal handeln könnte. Der Polizist war offenbar skeptisch und bat mich, sofort auf das Revier zu kommen, um meine Geschichte persönlich zu Protokoll zu geben. Ich machte mich sofort auf den Weg und als ich dort ankam, wurde ich schon erwartet.

Nachdem ich mich ausgewiesen und auch die persönlichen Daten von Djamal angegeben hatte, wusste der aufnehmende Beamte, dass ich die Berechtigung hatte, mehr zu erfahren. Trotzdem waren die Informationen nur diejenigen, die aufgrund meines nicht verwandtschaftlichen Status' gerade noch möglich waren. Das bedeutete, ich erhielt immer noch keine genauen Details, was eigentlich genau passiert war. Inzwischen hatte die Polizei Djamals Mutter vorgeladen, die bald darauf auch schon eintraf. Renate kam kreidebleich ins Polizeibüro und als sie mich sah, fing sie bitterlich an zu weinen. Ohne nach Djamal selbst zu fragen, verstieg sie sich sofort in ein lautes Schreien und äußerte lauthals Vorwürfe, dass ich, ihrer Meinung nach, am Tod von Djamal schuld sei. Der Polizist schritt direkt ein und stellte klar, dass ich gar nicht bei diesem Unfall anwesend gewesen sei. Renate behauptete aber, dass ich Djamal wegen eines Streits zu einem klärenden Gespräch zitiert habe, um ihm zu eröffnen, dass ich die *„junge homosexuelle Beziehung“* mit ihrem Sohn beenden wollte. Sie mutmaßte, dass Djamal, aus diesem Grund, derart von dieser Eröffnung entsetzt gewesen sei, dass er mir nach meiner „Flucht“ hinterhergelaufen und durch die Unachtsamkeit der Aufregung unter ein Auto geraten sei. Ich sei deshalb, ihrer Auffassung nach, eindeutig schuld am Tode ihres Sohnes,

Ich versuchte, das Geschehen aus meiner Sicht zu schildern, scheiterte jedoch daran, weil die Mutter nicht zuhören wollte oder konnte und mich immer wieder unterbrach. Der Polizist entschied daraufhin, dass wir, als die beiden Kombattanten, zu trennen

seien und die Befragung separat durchgeführt werden müsse. Nach stunden- und ellenlangen Wiederholungen meiner Schilderung konnte ich dann am Abend nach Hause gehen. Der Polizist war sehr nett zu mir und gab ihm am Ende noch den Tipp, dass ich mir besser einen Anwalt nehmen solle. Ich hatte die ganze Geschichte unserer jungen Liebe bereits in die Feder des Polizisten diktiert, auch deshalb, weil es die reine Wahrheit war. Der Polizist sagte abschließend noch, dass meine Geschichte glaubwürdig klinge und er mir Beileid und viel Glück wünsche.

Einen paar Tage später erhielt ich einen Brief von Renates Anwalt, in dem dieser sich als Renates Rechtsvertreter ankündigte und mich wegen fahrlässiger Tötung anklagen wolle. Ich war am Boden zerstört. Nun hatte ich nicht nur meine große erste Liebe verloren, sondern musste ertragen, dass diese wegen unseres Streits umgekommen war. Nun hatte ich noch, zusätzlich und völlig unerwartet, Probleme mit der Justiz! Ich kam völlig kaputt nach Hause, konnte jedoch lange nicht einschlafen.

Vorwürfe.

Ich hatte, sofort am nächsten Tag, einen mir bekannten Anwalt aufgesucht und diesen beauftragt, mich bei dieser unangenehmen Angelegenheit zu vertreten. Da die Sache dringlich erschien, hatte mich der Anwalt gebeten, sofort am nächsten Tag in seine Praxis zu kommen, um alles genau zu besprechen.

Das Erste, das mir mein neuer Anwalt vorwarf, war, dass ich bei der Polizei eine umfangreiche Aussage gemacht hatte. Dies könnte Probleme bereiten, da ich nicht wisse, wie mich meine eigenen Schilderungen selbst belasten könnten. Grundsätzlich habe jeder Beschuldigte ein Recht auf Aussageverweigerung, um dadurch keine Nachteile erleiden zu müssen. Natürlich hatte ich überhaupt keinen Zweifel daran gehabt, dass das, was ich dort berichtet hatte, mir in irgendeiner Weise schaden könnte, da ich ja nichts dafür konnte, was mit Djamal geschehen war und ich überdies nur die Wahrheit gesagt hätte. Der Anwalt wusste jedoch aus Erfahrung, dass die eigene Wahrnehmung einer Sachlage nicht immer dazu geeignet sei, dem plötzlich aus einem Zeugen zu einem Beschuldigten Gewordenen zum Vorteil zu gereichen. Ich war ganz schön verwirrt, gleichzeitig aber erleichtert, dass ich nun fachkundige Unterstützung hatte. Nachdem ich dem Anwalt alles haarklein erzählt hatte, war dieser guter Dinge, dass sich die Vorwürfe der Mutter bzw. ihres Anwalts schnell aus der Welt schaffen ließen. Nachdem die Anwälte beide ihre Einlassungen bei der Polizei gemacht hatten, gab diese den Vorgang an die Staatsanwaltschaft.

Nach einigen Wochen des bangen Wartens erhielt ich über meinen Anwalt ein Schreiben, indem die Vorwürfe wegen fahrlässiger Tötung gegen mich niedergeschlagen wurden, d.h. es wurde keine Anklage von Seiten der Staatsanwaltschaft erhoben. Die Gegenseite hatte noch die Möglichkeit einer sogenannten Privatklage, in der sie ihre An-

sprüche zivilrechtlich einklagen konnte, wie z.B. Schadenersatzansprüche oder Schmerzensgeld. Strafrechtlich war ich jedoch nicht mehr zu belangen. Eine solche Privatklage wurde nicht erhoben, auch, weil die strafrechtliche Untersuchung der Staatsanwaltschaft ergeben hatte, dass ich keine Schuld an diesem Unfall gehabt hatte. Ich war natürlich sehr erleichtert, wenn dies jedoch nichts an meinem Kummer änderte, den der Tod des Geliebten für mich bedeutete. Es wurmte mich über die Maßen, dass Renate mir zusätzlich noch mit ihren Anschuldigungen so zugesetzt hatte, obwohl ich ihre Reaktion irgendwie auch wieder verstehen konnte. Wenn Menschen verzweifelt sind, suchen sie oft die Schuld bei anderen, auch wenn sie ursächlich und offensichtlich, so wie ich, nichts dafür konnten.

Die schrecklichen Erlebnisse der letzten Monate hatten mir arg zugesetzt und ich nahm mir vor, erst einmal eine längere Auszeit zu nehmen, um mich von all dem zu erholen. So nahm ich mir vor, wieder nach Amsterdam zu fahren, auch, um diesen Jungen aufzusuchen, der meiner Meinung die wirkliche Ursache dieses ganzen Debakels gewesen war. Wäre Bartje nicht gewesen, hätte die Kette der Ereignisse, die zum Tod meines Geliebten geführt hatten, gar nicht stattgefunden. Doch bevor ich diesen Plan umsetzte, wollte ich noch den Gang nach Canossa gehen, ich wollte der Beerdigung von Djamal beiwohnen.

Beisetzung.

Obwohl ich bei Djamals Mutter in Ungnade gefallen war, scherte ich mich darum nicht; ich ging zur Beisetzung, ohne weiter nachzudenken, was mir dort widerfahren könnte. Tatsächlich waren Djamals engste Verwandte, (zumindest waren sie als solche dadurch erkennbar, weil sie sich alle um Renate scharten), alle damit beschäftigt, die unerwartete Trauer gemeinsam zu durchleben, so dass ihnen meine Anwesenheit gar nicht großartig auffiel. Was mir allerdings sofort ins Auge schoss, war, dass Bartje aufgetaucht war. Bartje war darüber hinaus noch so dreist, sich direkt neben mich zu stellen, in etwa so, als gehörten wir beide zusammen zu einer Clique von Djamals Bewunderern. Ich kochte innerlich vor Wut, war er es doch, nach meiner Ansicht, der das alles hier zu verantworten hatte. Bartje ging noch einen Schritt weiter, er sprach mich am Ende der Beisetzung direkt und ohne Scheu an:

„Hallo Stefan, ich hoffe, du bist mir nicht böse, aber mir ist das alles sehr unangenehm, denn ich wollte dich niemals verletzen. Ich habe erst spät von Djamal erfahren, dass er eigentlich mit dir zusammen war. Hätte ich das in Amsterdam gewusst, wäre ich nie mit ihm zusammen gekommen!“

Es war einzig Djamals Entscheidung gewesen, mit mir von dir wegzugehen und dich vor den Kopf zu stoßen. Im Gegenteil, ich hatte ihm gesagt, dass ich auf keinen Fall die Ursache dafür sein wollte, dass ihr euch trennt.

Aber ehrlich gesagt, hatte ich das ganze Ausmaß eurer Beziehung zu diesem Zeitpunkt auch gar nicht richtig verstanden. Erst kurz vor seiner Abreise aus Holland, hatte er mich darüber aufgeklärt. Bitte hasse mich also nicht, Stefan, lass' uns Freunde sein oder, wenn das nicht geht, zumindest Mitleidende, in der Trauer um einen gemeinsamen Freund. Ich biete dir meine Freundschaft an und lass' uns einfach noch einmal drüber reden, was hältst du davon?“

Mir wurde bewusst, dass Bartje tatsächlich nichts für das alles hier konnte. Es war Djamal gewesen, der es zu verantworten hatte. Hätte Djamal nicht Bartje umgarnt, wäre nichts von all dem, was geschehen war, passiert! Hinzu kam, dass ich mit allem abschließen wollte, um auch mich selbst zu schützen. Die ganze Angelegenheit hatte mich eh genug Nerven und Trauer gekostet, als dass dies nun mit Bartje weitergehen sollte. So antwortete ich mit Tränen in den Augen:

„Bartje, ich bin gerührt davon, was du gesagt hast. Ja, du hast Recht, du kannst gar nichts dafür. Djamal hat das alles selbst initiiert und hätte er das nicht gewollt, wäre auch nichts geschehen. Im Gegenteil, ich kann einen neuen Freund gut gebrauchen, ich bin nämlich ganz schön durch den Wind!“

Ich erzählte Bartje alles, was ich durchmachen musste, Renates schreckliche Attacke, die Befragungen bei der Polizei und die Androhung einer

Strafanklage und nicht zuletzt der Tod seiner ersten großen Liebe. Ich weinte bitterlich und Bartje nahm mich liebevoll in den Arm und fiel in mein Wehklagen mit ein. Hätte man uns beide Trauernden von außen beobachtet, wirkte es so, als seien ich und Bartje ein liebendes Paar. Und tatsächlich, es sollte auch so sein:

Wir sollten uns nicht zum letzten Mal getroffen haben.



Abb. 7

Unerwartetes.

Ich sah einen Grund, alles, was war, hinter mir zu lassen und neu anzufangen. Bartje hatte mir vorgeschlagen, mit ihm zurück nach Amsterdam zu gehen. Er wohnte dort im Haus seiner Eltern und hatte gerade selbst einige Schicksalsschläge hinter sich. Seine Eltern und sein jüngerer Bruder, gerade mal sechzehn Jahre alt, waren bei einem tragischen Flugzeugabsturz umgekommen. Er war alleine in Haus der Familie zurückgeblieben und hatte sich zum ersten Mal nach zwei Jahren „nach draußen“ in den Vondelpark begeben, um das Leben neu zu beginnen. So berichtete er mir, wie ausgehungert er am Tag ihres Kennenlernens gewesen war, jemandem zu begegnen, der ihm ein wenig Ablenkung versprach.

Ich hatte Bartjes fröhliche und selbstbewusste Art aufgesogen, was mir neue Kraft und neuen Mut versprochen hatte. Dass Djamal wenig später ebenfalls tragisch ums Leben gekommen war, hatte ihm stark zugesetzt und so war er besonders empfänglich für alles das, was ihm Frieden und Liebe entgegenbrachte. Er verglich sich selbst mit einem schwarzen Loch, dass alles in seiner Umgebung gierig in sich aufzog. Mir ging es ja ähnlich und so bildeten wir beide eine Schicksalsgemeinschaft, die erst mit der Zeit zu einer intensiven Liebesbeziehung werden sollte.

Ausblicke



druck. Ausgerechnet Bartjes Haus war in dieser Beziehung anders, es hatte Gardinen und wirkte deshalb, als fiele es aus der Reihe in seiner Straße. Bartje erklärte dies damit, dass sein Urgroßvater einst aus Aachen nach Utrecht gekommen sei, weil er dort Arbeit gefunden hatte. Er war geblieben, hatte geheiratet usw.

Bartje hatte also „Duitsen bloed“ (Deutsches Blut), so wie es die Nationalhymne „Het Wilhelmus“ sagt:

„Wilhelmus van Nassouwe
ben ik, van Duitsen bloed,
den vaderland getrouwe
blijf ik tot in den dood.“⁷

Deshalb konnte Bartje auch ganz gut Deutsch, aber wir beide sprachen mal Deutsch, mal Englisch miteinander und Bartje flocht oft holländische Begriffe in seine Sätze ein. Für mich war alles super neu, ich genoss die Umstellung aber und freute mich daran, alles das in Deutschland, was mir Kummer bereitet hatte, hinter mich lassen zu können. Hinzu kam, dass das schwule Leben in den Niederlanden der 1970er Jahre viel leichter und bürgerrechtstechnisch weiter gediehen war. Auch wenn die Ehe noch lange nicht für Schwule und andere geöffnet war, wurden schwule Paare in der Gesellschaft akzeptiert und geachtet, vor allem in Amsterdam, das immer schon eine internationale und weltoffene Stadt gewesen war.

⁷ „Wilhelm von Nassau, bin ich, von deutschem Blut, dem Vaterland getreu, bleib' ich bis in den Tod“. Übersetzung d. Verf.

Mir kam es vor, als wohnte ich nun in einem idyllischen Utopiastaat, zumindest was die Situation schwuler Menschen anging.⁸ Natürlich gibt es in jeder Gesellschaft und in jedem Land auch Schattenseiten, jenseits von Idylle und Utopia, aber insgesamt war das Leben in den Niederlanden deutlich anders, als in Good Old Germany zu der Zeit der 1970er Jahre.

Diesmal war die Beziehung zwischen mir und Bartje keine nur kurze Angelegenheit und so brauchte es Zeit, bis sich ein tiefes Gefühl zwischen uns beiden einstellte. Bartje war ein höchst außergewöhnlicher Mensch, der stetig in seinen Gefühlen und treu in seinem Verhalten war. Er hätte sich niemals so sprunghaft und gemein mir gegenüber verhalten. Ein solches Gebaren wäre ihm nie, auch nur annähernd, in den Sinn gekommen. Es war schon merkwürdig, dass sich das Schicksal so unerwartet mir gegenüber gezeigt hatte. Der Mensch, den ich mit Haut und Haaren geliebt hatte, hatte mich einfach, wegen eines plötzlich „Dahergelaufenen“ (nämlich Bartje), von einem Moment auf den anderen, stehen lassen. Und genau dieser Mensch, der dieses Verhalten bei Djamal ausgelöst hatte, wurde nun zur zweiten großen Liebe für mich.

Ich konnte mich in aller Ruhe in meinem neuen Leben einrichten, ohne unter Dauerstress zu stehen, nach dem Motto: Was macht Djamal jetzt wieder, was mich stressen könnte?!

⁸ Siehe auch Artikel im Anhang I: „Homosexualität in den Niederlanden“.

Bartje war ein ruhiger und ausgeglichener Mensch und gab mir ein großes Gefühl von Sicherheit und Kontinuität. Überdies entwickelte er sich zu einem der aktivsten Menschenrechtsaktivisten, die die Niederlande je haben würden. Bartje kümmerte sich um die vietnamesischen Boat-People, die in den 1970er Jahren aus Vietnam mit einfachen Booten flüchten mussten und in aller Welt aufgenommen und dort versorgt worden waren. In den Niederlanden bildeten sie eine der kleineren Gemeinden in Europa. Weltweit waren sie aber eine immens große Geflüchtetengruppe von 4,5 Mio. Menschen, die dauerhaft außerhalb von Vietnam lebten bzw. leben mussten.

Djamal hatte nur an sich selbst gedacht und war durch seinen Egoismus und seine Gemeinheit mir gegenüber an sich selbst gescheitert und sogar zu Tode gekommen. Bartje war genau das Gegenteil eines solchen Menschen. Später erzählte er mir, dass er schnell gemerkt hatte, dass Djamal ihm auf Dauer nicht gut getan hätte. Es war bei ihm auch eine Blitzliebe gewesen und das erste Gewitter von Gefühlen und Verlangen war schnell verpufft. Wäre Djamal nicht so plötzlich gestorben, wäre diese Blitzepisode zwischen Bartje und Djamal auch nicht von Dauer gewesen, so erzählte Bartje später.

Ich war zwar immer noch traurig, dass Djamal so plötzlich gegangen war, empfand Bartjes Einlassungen aber als späte Genugtuung dafür, dass er, wenn er liebte, ganz anders war, als Djamal.

Ich war glücklich, das Schicksal hatte mir zunächst ordentlich etwas vor den Bug geworfen, nun aber belohnte es mich in vielfacher Hinsicht und hatte letztlich alles „wieder gut gemacht“.

Nach ein paar Jahren wurden wir überdies noch zu einer Familie. Bartje und ich adoptierten einen kleinen Boat-People-Flüchtlingsjungen, der ohne Eltern, mit der Hilfe einer NGO-Organisation, vor den kommunistischen Schergen des Vietkong fliehen musste und nur knapp überlebt hatte. Der Kleine hieß Lu und entwickelte sich, in seinem neuen Zuhause, zu einem engagierten und fleißigen jungen Holländer, der später, ebenso, wie sein Vater Bartje, ein erfolgreicher Menschenaktivist und obendrein noch ein Menschenrechtsanwalt für Geflüchtete in den Niederlanden werden sollte. Meine dramatische und tragische große Kurzliebe hatte mich am Ende zu meinem größten Lebensglück geführt, dass ich mir nie hätte erträumen können.

Erst im Jahre 2001 sollte es uns beiden möglich werden, unseren Status als schwules Paar zu legalisieren und mit allen Bürgerrechten zu heiraten. Unsere Hochzeitsfeier wurde in Utrecht, wo wir lebten, zu einem gesellschaftlichen Ereignis. Aus aller Welt waren Aktivisten aus den verschiedensten Bereichen angereist und feierten die größte Bürgerrechtserrungenschaft der neueren Zeitrechnung.

Es konnten nun alle Menschen, ohne Ansehen von Ethnie, Geschlecht und/ oder Herkunft heiraten, wenn sie es wollten.

Selbst in meiner Heimat Deutschland war das nun auch im Jahre 2001 möglich, dort allerdings zunächst nur als „Eingetragene Lebenspartnerschaft“, einem Torsogesetz. Erst im Jahre 2017 wurde dort die Ehe für alle Menschen, gleich welchen Geschlechts, geöffnet und das Menschenrechtswerk von so vielen Helfer- und Mitstreiter:innen vollendet.

Wir beide leben noch heute zusammen und genießen unser großes Glück in Dankbarkeit und großer Liebe füreinander. Aus einer unglücklichen Kurzliebe mit Tod und Verrat, wurde ein Lebenswerk, wie ein ewig wählender Sommer, ohne Traurigkeit und Verrat.

Epilog.

Der neunzehnjährige Djamal wurde unter tragischen Umständen aus seinem jungen Leben gerissen und Stefan verlor seine erste große Liebe, die er gerade erst gefunden hatte.

Aber wie es oft im Leben ist, war Djamal für ihn nur das Sprungbrett zu seiner wahren Bestimmung, denn durch den Tod und Verlust dieser ersten Eintagsliebe fand er seine nun echte, wahre Bestimmung, die nun, so wie er sich das immer erträumt hatte, für ein ganzes Leben andauern würde.

So kann ein einziger Tag in unserem Leben alles, von einem Moment zum anderen, verändern, wodurch sich jeder einzelne Augenblick unseres Daseins als einmalige und einzigartige Chance herausbilden und ebenso plötzlich zur größten Katastrophe einer Lebensspanne entwickeln kann.

Wir sollten diese Erkenntnis zur Mahnung nehmen, jeden einzelnen Augenblick unserer Existenz zu achten und zu genießen, denn es könnte, innerhalb eines Wimpernschlags, unser letzter sein.

Bildquellen	Seite 1
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Coverfoto	Openai ChatGPT 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Erstelle ein Bild ohne Text zum Buch- titel: Die Liebe eines Tages, es geht dabei um zwei junge Männer“. Persönliche Kommunikation, 07.April 2024. ChatGPT 4, Nr. 1712424059.png Bezeichnung fürs Buch: Stefan und Djamal.
Abb. 1	„Mann, Zug, Öffentliche Verkehrsmittel, Fahrender Zug“, aus www.pixabay.de, Pexels. Pixabay Nr. 1283748. Bezeichnung fürs Buch: Stefan.
Abb. 2	„Postkarte“, aus Privatarhiv d. Verf. Bezeichnung fürs Buch: Häuserzeile in Ijmuiden.
Abb. 3	„Junge, Teenager, Portrait, Stehen, Die Arme verschränkt“, aus www.pixabay.de, Pexels. Pixabay Nr. 1284509. Bezeichnung fürs Buch: Djamal.
Abb. 4	„Vondelparkszenerie“, aus Privatarhiv d. Verf. Bezeichnung fürs Buch: Vondelparkszenerie.

Bildquellen	
Seite 2	
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Abb. 5	„Vondelparkszenerie“, aus Privataarchiv d. Verf. Bezeichnung fürs Buch: Vondelparkszenerie.
Abb. 6	„Auto, Unfall, kaputt, Schaden, Rettung, Frontscheibe“, aus www.pixabay.de , blickpixel. Pixabay Nr. 515749. Bezeichnung fürs Buch: Der Unfall mit Djamal.
Abb. 7	„Karl, Mann, Menschen, dunkel, Schatten, Hände, Trennung“, aus www.pixabay.de , StockSnap. Pixabay Nr. 2617866. Bezeichnung fürs Buch: Trauer.
Abb. 8	„Gebäude, Heimat, Haus, Ziegel, Fassade, Mittelburg“, aus www.pixabay.de , djedj. Pixabay Nr. 2641582. Bezeichnung fürs Buch: Bartjes Haus in Utrecht.

Illustrationen		Seite 3
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung	
„Vater“ „Mutter“ „Oma“ „Schulzeit“ „Mädchen“ „Erste Schritte“ „Coming-Out“ „HIV/ AIDS“ „Selbstfindung“ „Exodus“ „Ausblicke“	Craig McCann. www.Fishink.com , Manchester, UK.	